# luhze

Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung

Auflage 10.000 Exemplare — kostenlos — für alle — www.luhze.de — Instagram: @luhze_leipzig

JUNI 2024
NUMMER 182



bagel brothers
sandwich restaurant
Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig


**Gehälter...**

... an der Universität fallen in verschiedene, teils sehr unterschiedliche Klassen.

Hochschulpolitik - S. 2

**Gesünder...**

... machen uns Chemikalien in der Umwelt leider nicht, eher im Gegenteil.

Klima - S. 6

**Geteilter...**

... Meinung sind unsere Redakteur*innen zur Fußball-EM.

Sport - S. 10


Uns gibt's auch online: www.luhze.de


GLOSSE

## Rauchende Uniformen

Schnellen Schrittes traben acht Stiefel voran. Ein wenig Zigaretten-Asche rieselt auf sie herab.

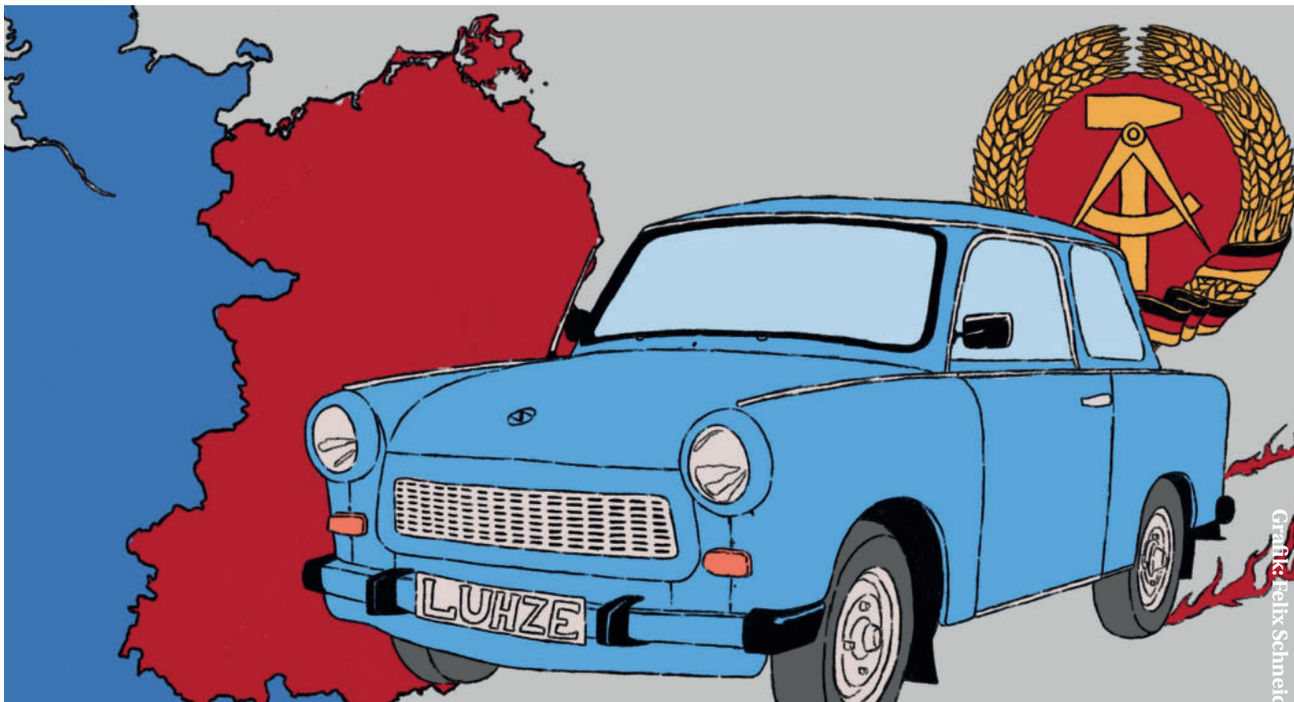
Ihre Besitzer*innen, vier Polizeibeamte, bereiten sich zusammen auf ihren Einsatz auf dem Hauptcampus der Universität vor. Allesamt rauchen sie eine letzte Zigarette vor dem anstehenden Spiel, so scheint es zumindest. Anständig wie sie sind, bleiben sie kollektiv am Mülleimer stehen, um die Fluppe sachgerecht zu entsorgen.

Wie Sportler*innen schütteln sie sich noch einmal und gehen federnden Schrittes los. Ihr euphorischer Gang führt sie zum besetzten Campus. Eine aufgeheizte politische Situation und sie mittendrin. Zur Schlichtung bereit. Wie ehrenvoll. Obwohl die Vorbereitung auf ihren Einsatz eher wie die Hoffnung auf eine Eskalation wirkt. Aber fragen wir die Polizei, gibt es natürlich keinen Ruck in irgendeine Richtung.

**hk**

# Deutschland, einig Fußballland

## Seit 34 Jahren spielen Ost und West wieder in einem Team




Grafik: Felix Schneider

**1:0 für die DDR – so ging am 22. Juni 1974 das einzige Fußballspiel aus, in dem sich die A-Nationalmannschaften der DDR und BRD gegenüberstanden. Bei der Europameisterschaft dieses Jahr, 50 Jahre später, spielt natürlich keine DDR-Mannschaft mehr mit, denn sie wurde 1990 in eine gemeinsame deutsche Nationalmannschaft integriert. Doch Jahrzehnte der Teilung hinterlassen Spuren in einem Land (Thema-Seiten 8 und 9). Das spüren auch unsere Autor*innen (Perspektive-Seiten 13 und 14).**

# „Am Ende ist alles sehr ähnlich"

## Spaltung kann im Miteinander enden

Am 23. Mai feierte das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland sein 75-jähriges Bestehen. Ein Dreivierteljahrhundert festgeschriebene Grundrechte wie die Unantastbarkeit der Menschenwürde, die Gleichheit vor dem Gesetz oder die Meinungsfreiheit. Kurzum: ein Dreivierteljahrhundert Demokratie. Das ist wahrlich ein Grund zum Feiern.

Seit 34 Jahren gelten die dort festgeschriebenen Grundsätze auch für die neuen Bundesländer, namentlich Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Zwar hatte die DDR auch eine Verfassung, die viele Elemente einer Demokratie enthielt. So existierten formal eine Meinungs- und Versammlungsfreiheit, auch allgemeine und geheime Wahlen waren festgeschrieben. Der einzige Haken dabei war: Diese Rechte wurden nur teilweise umgesetzt. Auch wenn es sicherlich positive Seiten gab, war die DDR in Summe doch ein Unrechtsstaat. Neben der damaligen Mangelwirtschaft wurden unter anderem Menschen ausspioniert, um regimekritische Meinungen zu unterdrücken. Das Beispiel zeigt, dass eine „demokratische" Verfassung alleine nicht ausreicht, sondern dass diese demokratischen Grundsätze auch in konkretes Handeln umgesetzt werden müssen.

Dementsprechend waren auch viele Hoffnungen damit verbunden, als die Mauer endlich fiel. Ein Großteil von ihnen hat sich – hoffentlich – erfüllt. Die Beschränkungen der Meinungsfreiheit unter der DDR-Regierung gelten nicht mehr. Man kann ohne Bedenken innerhalb des Landes reisen und muss dabei nicht auf spezielle Visa mit Ausnahmeregelungen hoffen. Es wurden Freiheiten ermöglicht, die viele Menschen aus der ehemaligen DDR lange nicht erfahren hatten. Blickt man jedoch auf konkrete Zahlen, hat sich noch nicht alles zum Positiven gewendet. Löhne und Wirtschaftskraft sind in den neuen Bundesländern immer noch niedriger als im Westen. Dazu kommt eine immer weiter alternde Gesellschaft durch die starke Auswanderung überwiegend junger Menschen in westdeutsche Bundesländer. Personen aus Ostdeutschland sind in Führungspositionen unterrepräsentiert. In dem Sinne ist Deutschland noch immer geteilt, wenn auch nicht mehr durch eine Mauer.

Die Änderungen solcher Zustände brauchen (leider) oft Zeit. Gleiches gilt auch für das Verhältnis zwischen Menschen auf den beiden Seiten und ihre Identifikation mit den alten Strukturen. Die deutsche Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg wirkt noch immer nach. Selbst Personen, die in einem vereinten Deutschland geboren und aufgewachsen sind, haben gewisse ost- oder westdeutsche Verbindungen, vor allem durch die weitergegebenen Erfahrungen von Familienangehörigen, die die Vorwendezeit bewusst erlebt haben (siehe auch Seite 13 und 14). Jedoch sollten zwischenmenschliche Begegnungen nicht durch Stereotype bestimmt werden, nach dem Motto: „Typisch Ossi, typisch Wessi".

Als im März dieses Jahres bei einem Fußballspiel von RB Leipzig beim 1. FC Köln Fans der Heimmannschaft „Wir hassen Ostdeutschland" sangen, reagierte RB-Trainer Marco Rose nach dem Spiel richtig. „Die Leute, die es da drüben nicht kennen bei uns, die sollen kommen. Es gibt ganz viele coole Menschen – wie hier. Es gibt ein paar Idioten – wie hier. Also am Ende ist eigentlich alles sehr, sehr ähnlich." In dieser Aussage steckt eine einfache Formel: Spaltungen können im Miteinander enden.

**Eric Binneböße**

## MELDUNGEN

### Hochschulwahlen

Vom 18. bis 25. Juni um 12 Uhr können Studierende der Uni Leipzig die studentischen Vertretungen im Senat, erweiterten Senat und in den Fakultätsräten online wählen. Darüber informierte Wahlleiter Jörg Wadzack Angehörige der Universität Leipzig in einer Rundmail vom 3. April. Alle zugelassenen Wahlvorschläge können im Intranet der Uni eingesehen werden. Zudem finden in sechs Fakultäten die Wahlen für Gleichstellungsbeauftragte und deren Stellvertretungen statt. Der*die Gleichstellungsbeauftragte der Universität und deren Stellvertretung sollen am 25. Juni ab 13:30 Uhr im Neuen Senatssaal des Rektoratsgebäudes in der Ritterstraße 26 in einer öffentlichen Sitzung der Gleichstellungsbeauftragten gewählt werden.

### Hochschulprofessuren

Auf der 38. Mitgliederversammlung der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) wurden deutsche Hochschulen dazu aufgerufen, der „strukturellen Geschlechterungerechtigkeit“ bei der Besetzung von Professuren entgegenzuwirken. In einer Pressemitteilung vom 15. Mai erläutert Walter Rosenthal, Präsident der HRK: „Die Hochschulen haben bezüglich Gleichstellung, Geschlechtergerechtigkeit und Inklusion in der vergangenen Dekade unbestreitbar große Fortschritte erzielt.“ Dennoch sei weiterhin viel zu tun. Im Beschluss der HRK-Mitgliederversammlung werden fünf Ziele gesteckt. Diese umfassen die aktive Rekrutierung von Jungwissenschaftlerinnen, geschlechtergerechte Berufungsverfahren und Vergütungsstrukturen, die institutionelle Verankerung von Gendersensibilisierung sowie ein institutionelles Monitoring.

### Hochschulstipendium

Die Bewerbung für ein Deutschlandstipendium zum Wintersemester 2024/25 ist noch bis zum 15. Juni möglich. Die Universität Leipzig und die HTWK informieren jeweils auf ihrer Website über die Formalitäten für die Bewerbung. Mit 300 Euro pro Monat sollen „besonders begabte und leistungsstarke Studierende“ für mindestens zwei Semester, maximal die Regelstudienzeit, gefördert werden, heißt es auf der Homepage der Universität Leipzig. Hauptteil der Bewerbung ist ein kurzes Motivationsschreiben.

**Conn Heijungs**

# Arbeitgeberin Universität

## Die Gehaltsregelungen im Überblick

Laut dem Jahresbericht 2022 beschäftigt die Universität Leipzig 5.610 Mitarbeitende. Dazu zählen Beschäftigte mit verschiedensten Tätigkeiten, von Professor*in bis Bibliothekar*in. Insgesamt 359.365.983,95 Euro, das sind etwa 67 Prozent der Gesamtausgaben der Universität, fließen in die Vergütung des Personals. Doch wie verteilt sich das und wonach richtet sich eigentlich der Verdienst der Universitätsbeschäftigten?

Hier lassen sich sehr unterschiedliche Regelungen feststellen. 1.840 von den insgesamt 4.606 Vollbeschäftigten gehören zum sogenannten nicht-wissenschaftlichen Personal. Das schließt zum Beispiel Bibliothekar*innen, Studiensekretär*innen, Hausmeister*innen sowie Pflegekräfte im Universitätsklinikum ein. Ihr Gehalt wird durch den Tarifvertrag der Länder (TV-L) festgelegt, der auf der Universitätswebsite zu finden ist. Der TV-L unterteilt Beschäftigte öffentlicher Einrichtungen in Entgeltgruppen, die sich aus ihrer Tätigkeit und ihrem Bildungsgrad ergeben und ihr Gehalt bestimmen. Die Spanne geht dabei laut der Entgelttabelle des sächsischen Landesamtes für Steuern und Finanzen von Entgeltgruppe 1 mit einem Bruttogehalt ab 2.094,49 Euro bis Entgeltgruppe 15 ab 5.017,31 Euro. Bibliothekar*innen können in den Entgeltgruppen 5-10 mit einem Gehalt von 2.618,93 bis 5.004,24 Euro rechnen. Im Gegensatz dazu finden sich Hausmeister*innen in den Entgeltgruppen 4-5 bei einem Gehalt von 2.500,70 bis 3.230,26 Euro wieder. Mitarbeitende im Sekretariat verdienen in den Entgeltgruppen 5-6 einen Monatslohn von 2.618,93 bis 3.362,77 Euro.

Grafik: ep

**Die Uni ist Bildungsort und Arbeitgeberin zugleich.**

Ebenfalls im landesweiten TV-L inbegriffen sind wissenschaftliche Mitarbeiter*innen wie Doktorand*innen und Postdoktorand*innen, die im Aufbau der Universität den sogenannten akademischen Mittelbau ausmachen. Ihre Tätigkeit wird in den Entgeltgruppen 13-15 aufgeführt. Das bedeutet bei Vollzeitarbeit einen Verdienst von 4.188,38 bis 7.042,26 Euro im Monat. Viele sind jedoch mit Teilzeitstellen angestellt. Auch das Studentenwerk, das unter anderem Mensamitarbeiter*innen beschäftigt, ist laut eigener Angabe an den Tarifvertrag der Länder gebunden.

Für Professor*innen dagegen zählt der TV-L nicht, da sie verbeamtet sind. Ihr Gehalt entspricht der Beamtenbesoldungsgruppe für Wissenschaft, der sogenannten W-Besoldung. Da diese in den Beamtenbesoldungsgesetzen der Länder festgelegt wird, ist sie in Deutschland nicht einheitlich. Das sächsische Besoldungsgesetz, das auf der Website des Landesamts für Steuern und Finanzen zugänglich ist, sieht Bezahlung nach Erfahrungsstufen vor. Professor*innen der Gehaltsklasse W1 sind Juniorprofessor*innen und verdienen spürbar weniger als habilitierte Professor*innen. Laut den Besoldungstabellen für Sachse, beträgt die W1-Besoldung entsprechend der Berufserfahrung 5.037,83 bis 5.439,35 Euro monatlich.

Bei habilitierten Hochschullehrer*innen unterscheidet man zwischen W2- und W3-Besoldung, die von der Professur-Stelle und den finanziellen Möglichkeiten der Fakultät abhängen. An Fachhochschulen wie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig sind in der Regel mehr Stellen mit W2-Vergütung vorgesehen. Diese bedeutet in Sachsen ein Gehalt von 6.175,75 bis 7.197,37 Euro, während W3-Professor*innen 6.957,53 bis 8.287,56 Euro brutto verdienen.

Die W3-Besoldung gilt auch für die Ämter des Rektorats, ausgenommen das der Kanzlerin*des Kanzlers. Hier werden unterschiedliche Regelungen für die sächsischen Hochschulen vorgesehen, für den Kanzler der Universität Leipzig zum Beispiel die B4-Besoldung bei einem Grundgehalt von 9.522,65 Euro.

Tendenziell verdient das wissenschaftliche Personal besser als das nicht-wissenschaftliche Personal. Ausnahme sind studentische Hilfskräfte, die auch zum wissenschaftlichen Personal zählen. Da es für sie keinen einheitlichen Tarifvertrag gibt, ist ihr Verdienst von der Universität abhängig, bei der sie angestellt sind, und liegt meist im Mindestlohnbereich. Im November 2023 kam es deshalb zu Protesten, bei denen ein einheitlicher Tarifvertrag für studentische Beschäftigte gefordert wurde. *luhze* berichtete hierzu in der Dezemberausgabe 2023.

**Elisa Pechmann**

Grafik: ep

# Gegen die Klimakrise

## Was bewegt sich an der Uni?

Die Uni Leipzig wäre am nachhaltigsten, wenn sie einfach geschlossen wird.“ Das sagt Manuel Rist, Nachhaltigkeitsmanager der Universität Leipzig. Das Feld Nachhaltigkeit umschließt neben ökologischen Zielen wie die Verringerung der Treibhausgasemissionen, auch soziale Bereiche. Ein Problem sei, dass nicht immer alle Bereiche abgedeckt werden könnten., wie beispielsweise die soziale Perspektive, und eine Seite zu Teilen auf der Strecke bleibe. Dennoch möchte sich die Uni klare Ziele setzen. Deshalb hat das Rektorat im Januar 2023 eine Nachhaltigkeitskommission gegründet, deren Leiter Matthias Middell, Prorektor für Campusentwicklung ist. Diese hat als eines ihrer Ziele eine Empfehlung für eine Nachhaltigkeitsstrategie zu entwickeln, welche aktuell dem Rektorat vorliegt und demnächst im Senat diskutiert werden soll. Wann diese besprochen wird, steht noch nicht fest. Fakt ist aber: Wenn der Strategieplan beschlossen wird, hat die Universität einen Grundkonsens erarbeitet, an den in den nächsten Jahren angeknüpft werden kann.

Der Strategieplan soll am Ende ökonomische, soziale sowie ökologische Ziele abdecken. Besonders in der Forschung und Lehre gehe es um mehr als Klimaschutz, so Rist. Es gehe auch um „Armutsbegriffe und Ungleichheit“. So spreche man zum Beispiel in der aktivistischen Szene auch von Klimakatastrophe, wobei Klimagerechtigkeit als Lösung benannt wird. „Um diesen Gerechtigkeitsbegriff abzudecken, muss der Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung stehen“, führt Rist weiter aus. Dabei habe sich die Nachhaltigkeitskommission auch an den 17 globalen Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen orientiert.

In puncto Preis scheint sich die Uni bereits jetzt schon einig darin zu sein, auf Fairtrade-Produkte zu setzen. So hat die Uni Leipzig im Jahr 2024 zum vierten Mal die Auszeichnung „Fairtrade University“ durch den Verein Fairtrade Deutschland erhalten. Damit gehört sie zu einer von deutschlandweit 45 Hochschulen. Für die Uni bedeutet es bei einer Studierendenanzahl von 30.074 im Jahr 2022 und 2023, dass an mindestens 20 Geschäften, Cafeterien oder Mensen Fairtrade-Produkte angeboten werden müssen. Dabei muss mindestens ein Geschäft, ein Gastronomiebetrieb und ein Automat oder Kiosk der insgesamt 20 Geschäfte Fairtrade-Produkte verkaufen. Im Verkauf selbst müssen dann mindestens zwei Produkte gesicherte Fairtrade-Siegel besitzen. An der Uni Leipzig zeigt sich das zum Beispiel durch fair gehandelten Kaffee und Limonaden, aber auch durch Fairtrade-Kleidung im Unishop und fair gehandeltes Spielzeug im Botanischen Garten.

Wie die Studierenden die Nachhaltigkeit der Universität einschätzen, hat die Stura-AG Nachhaltige Uni im Sommersemester 2023 mittels einer Umfrage untersucht. Von 701 befragten Studierenden gaben 65 Prozent an, dass sie das studentische Leben als „eher nachhaltig“ bis „nachhaltig“ einschätzen. Damit wird das studentische Leben als Bereich des universitären Lebens am nachhaltigsten eingeschätzt. Am wenigsten nachhaltig schätzten die Studierenden das betriebliche Leben der Uni ein. Etwa die Hälfte gab an, die Uni sei „nicht“ bis „wenig nachhaltig“, wobei der Schwerpunkt auf der Angabe „wenig nachhaltig“ liegt. Das ist besonders interessant, da hierzu auch die Angebote der Mensen und Cafeterien gehören, aber eben auch Bereiche der Verwaltung.

Obwohl die Uni seit 2015 als Fairtrade-University ausgezeichnet ist, kam es zu dieser Einschätzung. Auffallend: Unter den Studierenden haben die meisten bis jetzt nur von den studentischen Initiativen zu Nachhaltigkeit gehört. Demnach fehlt es an Aufklärungsarbeit in diesem Bereich. Auf die Frage, inwieweit sich die Studierenden im Bereich der Nachhaltigkeit gerne weiterbilden würden, antworteten knapp drei Viertel, in Zukunft gerne eine Ringvorlesung zum Thema Nachhaltigkeit besuchen zu wollen. So etwas bietet die Uni momentan nicht an.

**Hannah Kattanek**

# Junge Menschen fit machen

## Wie kommt die Digitalisierung an der Uni Leipzig voran?

Seit über drei Jahrzehnten ist digitale Transformation ein in allen Lebensbereichen vorherrschendes Thema, welches die Gesellschaft prägt und unseren Alltag verändert. Spürbar begonnen hatte diese Epoche Anfang der 90er-Jahre mit der Erfindung des Internets durch Timothy Brothers-Lee und war nicht mehr aufzuhalten seit der Einführung des ersten Smartphones durch Steve Jobs 2007.

**Auch vor den Universitäten macht die Digitalisierung nicht halt.** **Foto: Pixabay**

Doch eine digitale Transformation bedarf selbstverständlich auch einiger Anstrengungen, um sie erfolgreich durchführen zu können. Markus Baumanns fasste das folgendermaßen zusammen: „Die Digitalisierung aller Lebens- und Arbeitsbereiche fordert ihren Tribut und verschafft zugleich ungeahnte Möglichkeiten."

Zum Erreichen dieser ungeahnten Möglichkeiten darf natürlich auch die Digitalisierung an den Unis und Hochschulen, die die Studenten für die Zukunft befähigen soll, nicht fehlen. Deshalb soll im Folgenden ein Überblick darüber gegeben werden, wie weit die Digitalisierung an der Uni Leipzig aktuell vorangekommen ist.

Das Sächsische Hochschulgesetz schreibt die Förderung der Digitalisierung als eine zentrale Aufgabe der Hochschulen verpflichtend fest. Laut dem Digitalisierungskoordinator der Uni Leipzig, Johannes Schmidt, nimmt die Uni Leipzig diesen Auftrag sehr ernst. Das drücke sich zum Beispiel darin aus, dass die Uni kontinuierlich in ihre IT-Infrastrukturen investiert und unter der Berücksichtigung von Aspekten wie Datenschutz und Nachhaltigkeit diese auch immer weiter verbessere.

Zusätzlich habe die Corona-Pandemie der Digitalisierung einen Schub verliehen, indem die Nutzung der Lernplattform sprunghaft angestiegen sei und auch die Uni beschleunigt auf Online-Formate setzen musste. Auch Prüfungen wurden laut Informationen der Uni und des Stura erfolgreich digital durchgeführt. Im weiteren Verlauf der Pandemie wurden dann Seminare im hybriden Format abgehalten.

Der Digitalisierungsausschuss des Stura der Uni Leipzig sieht das in Bezug auf das Bewusstsein der Studierenden und Dozierenden an dieser Stelle ähnlich. Jedoch merkt er auch an: „Die Verwaltung und das Rektorat haben allerdings noch nicht wirklich erkannt, welche Vorteile eine gute Digitalisierung haben kann."

Hinzu komme, dass die Uni damals hektisch und unkoordiniert neue Technik gekauft habe, die mittlerweile teilweise schon veraltet sei.

Darüber hinaus sei die Technik in den Hörsälen inzwischen 12 Jahren alt, was dazu führe, dass bei Veranstaltungen mit mehreren hundert Studierenden zum Beispiel das Windows Startsystem nicht funktioniere. Hier herrsche laut dem Digitalisierungsausschuss dringender Verbesserungsbedarf.

Ein besonderes Anliegen der Uni ist laut Johannes Schmidt auch das KI-Rechenzentrum, das den Forschenden und Partner:innen in der Wissenschaftsregion Leipzig ab 2027 umfassende und innovative IT-Infrastrukturen und KI-Dienste für exzellente Forschung anbieten solle und neue und bessere Forschungsfelder ermögliche. Der Ausschuss sieht die erfolgreiche Erreichung der Ziele optimistisch, fragt sich jedoch auch: „Bis jetzt ist noch gar nicht klar, wofür es genutzt werden soll, oder? Möglicherweise ist in näherer Zukunft eine Klärung dieser Frage zu erwarten."

Insgesamt ist bei der Digitalisierung an der Uni laut dem Ausschuss das mangelnde Geld, das für die Forschung und Lehre zur Verfügung gestellt wird, ein Hauptproblem. Das würde viele Transformationsprozesse sehr vereinfachen.

Trotzdem wird an vielen Stellen aktiv an der Digitalisierung an der Uni gearbeitet und es herrsche ein zuvorkommendes Klima zwischen den verschiedenen zuständigen Akteuren. Das E-Learning-Team, welches hinter der Lernplattform Moodle steht, hat in den vergangenen Monaten viele Änderungen wie die Etablierung eines Chatrooms vorgenommen und auch eine Schnittstelle zwischen AlmaWeb und Moodle ist inzwischen vorhanden. Jedoch kritisiert der Digitalisierungsausschuss insgesamt: „Es gibt aber keine Strategie zur Digitalisierung."

Das liegt wahrscheinlich daran, dass es nicht ausreichend Moderation gibt und der zuständige Prorektor Roger Gläser bei anderen Themen höhere Prioritären setzt. Die Verwaltung, die die Digitalisierung eigentlich umsetzen soll, behauptet, dass sie ohne Strategie nichts tun könne. Oft seien laut Johannes Schmidt auch technische Neuerungen gegenüber ihrem Nutzen und ihren Risiken abzuwägen. Daher bleibt spannend, was sich in der Zukunft bezüglich Digitalisierung an der Uni Leipzig weiter tut.

**Sebastian Günther**

## Stura zur Audimax-Besetzung

Nachdem das pro-palästinensische Bündnis Palestine Campus am 7. Mai für einige Stunden das Audimax der Universität besetzt hatte, wurde der Hörsaal auf Initiative des Universitäts-Rektorats am Abend desselben Tages von der Polizei geräumt. Das Bündnis, das auch ein „Protestcamp" auf dem Innenhof errichtete, forderte unter anderem, dass die Universität alle Beziehungen mit dem Staat Israel offenlegen und abbrechen solle, sowie eine Änderung der aktuell geltenden Antisemitismusdefinition nach der International Holocaust Remembrance Alliance, die Israelfeindlichkeit miteinschließt. Auf der Demo wurde ein Waffenstillstand verlangt und die Bodenoffensive des israelischen Militärs auf die Stadt Rafah verurteilt. Bei der Besetzung wurden unter anderem Slogans wie „Intifada Revolution" und Anti-Polizei-Sprechchöre gerufen.

Gegen die Personen, die sich unmittelbar im besetzten Hörsaal befunden hatten, wurde laut Angaben der Polizei Strafanzeige wegen Hausfriedensbruch erstattet. Dabei handele es sich um 13 Personen. Weitere Personen hätten „Widerstand bei den Handlungen der Polizei" geleistet, gegen die ebenfalls Strafverfahren eingeleitet worden seien.

Im Plenum vom 28. Mai hat nun der Stura der Universität Leipzig einen Antrag zur Positionierung zur Räumung der Uni-Besetzung angenommen. Das Statement wurde am 30. Mai auf dem Instagram-Profil des Gremiums veröffentlicht. Darin spricht sich der Stura gegen jegliche Polizeipräsenz am Campus aus und solidarisiert sich mit denjenigen, die infolge des Protests „polizeiliche Repression" erfahren hätten. Außerdem fordert der Stura das Uni-Rektorat dazu auf, alle Strafanzeigen fallen zu lassen, in den Dialog mit den Protestierenden zu treten und „Fehldarstellungen" aus der Rundmail des Rektorats richtigzustellen.

**Caroline Tennert**

Anzeige

Sail Shipped COFFEE ◆ Golden NUGGETS ◆ Real vegan BURGERS ◆ Loaded FRIES ◆ Heavenly DESSERTS

## MELDUNGEN

### Widerstand

Die Stadt Leipzig hat der Präsidentin der Republik Moldau, Maia Sandu, den Robert-Blum-Preis für Demokratie verliehen. Die Stadt teilt mit, dass der mit 25 000 Euro dotierte Preis am 18. Mai von Oberbürgermeister Burkhard Jung überreicht wurde. Die Republik Moldau ist als Nachbarland vom russischen Angriffskrieg auf die Ukraine indirekt betroffen. In ihrer Dankesrede zog Sandu Parallelen zwischen dem Kampf für Demokratie des Leipziger Vordenkers Blum in Zeiten der Märzrevolution 1848/49 und den Menschen der Republik Moldau heute: „Dieser Preis wird uns ermutigen, denjenigen entschlossen entgegenzutreten, die versuchen, unserem europäischen Kontinent Unterdrückung aufzuerlegen."

### Wasser

An den Leipziger Seen wird ab dem Sommer 2025 für mehr Sicherheit beim Baden gesorgt. Laut Bündnis90/Die Grünen hat die Stadtverwaltung ein neues Sicherheitskonzept vorgelegt, das Badeunfälle durch die Einführung von bewachten Badebereichen reduzieren soll. Schon ab der Sommersaison 2025 sollen Badestellen zu Stoßzeiten bewacht werden. Im Sommer 2026 wird eine Wasserrettungsstation am Nordufer des Cospudener Sees eröffnen. Sie soll von Ende Mai bis Ende September von Fachpersonal des DLRG und der Wasserwacht des DRK betreut werden. Während der Sommerferien ist die Beaufsichtigung täglich geplant, damit die Schulkinder sich in Sicherheit abkühlen können.

### Wohnen

Der Hebesatz der Grundsteuer in Leipzig wird in Zukunf gleichbleiben. Die Stadt hat beschlossen, dass durch die neue Grundsteuer ab Januar 2025 nicht mehr Steuergelder eingenommen werden sollen. Dies gelingt durch eine Anpassung des Hebesatzes. Mit dem Hebesatz können Kommunen bestimmen, wie hoch die Grundsteuer ausfallen soll. „Für die Leipzigerinnen und Leipziger bedeutet das, dass die ab 2025 zu zahlende Grundsteuer im Mittel gleichbleiben wird", erklärt SPD Stadtrat Christian Schulze. Eine Erhöhung der Grundsteuer könnte auf die Mieter*innen umverteilt werden und dadurch für höhere Mieten sorgen. Mit der Maßnahme soll verhindert werden, dass sich die Lage auf dem bereits angespannten Wohnungsmarkt weiter verschlimmert.

**Margarete Arendt**

# Undercover gegen Umweltverschmutzung

## Umweltdetektive jagen Müllverursacher*innen inkognito

Kaffeebecher, Plastiktüten, Zigarettenstummel: In jedem Park und jeder Straße begegnet man illegal entsorgtem Müll. Das schadet der Umwelt und kostet Geld. Um dem Problem entgegenzuwirken, sind inzwischen Menschen inkognito im Einsatz, die sich den Fällen von illegaler Müllentsorgung annehmen. Die konkrete Aufgabe der Umweltdetektive ist die Sauberkeit in der Stadt zu verbessern, indem sie illegale Müllentsorgung bekämpfen und versuchen, deren Verursacher*innen zu ermitteln. Dafür beobachten sie einerseits selbst verschiedene Gebiete in Leipzig, gehen aber auch Hinweisen von Bürger*innen nach. Wurde ein Fall illegaler Müllentsorgung entdeckt, müssen sie diesen dokumentieren, die Beweismittel sichern und nach Hinweisen auf die Identität der Verursacher*innen suchen. Anschließend obliegt ihnen die Entscheidung, auf welche Art der Abfall beseitigt werden muss. Die Beweismittel übergeben sie dann an die zuständigen Behörden, die dann im Idealfall ermitteln können, wer für die illegale Müllentsorgung verantwortlich ist. Darüber hinaus klären die Umweltdetektive auch über Themen wie Stadtsauberkeit und illegale Müllentsorgung auf und betreiben so Präventionsarbeit.

Die sogenannten „Umweltdetektive" sind Beschäftigte der Stadtreinigung Leipzig. Aktuell gibt es drei davon, alle männlich. Voraussetzung für die Arbeit sind juristische Kenntnisse: „Die Umweltdetektive müssen über Grundkenntnisse des Abfallrechts verfügen, um Verstöße dagegen zu erkennen", erklärt die Stadtreinigung Leipzig. Auch Kenntnisse der Polizeiverordnung seien von Vorteil, sowie Kommunikationsfähigkeit und ein korrekter Umgang mit der Bevölkerung. Seit letztem Jahr sind die drei Umweltdetektive im Einsatz und konnten laut der Stadtreinigung tatsächlich schon etwas bewirken: „An Brennpunktbereichen" sei die illegale Müllentsorgung zurückgegangen.

Mit dieser Arbeit machen die Umweltdetektive sich zumindest bei den Verursacher*innen selbst wohl nicht unbedingt beliebt – doch zu tätlichen Übergriffen sei es bisher nicht gekommen, gibt die Stadtreinigung an. Dies sei vorrangig darauf zurückzuführen, dass die Umweltdetektive die Verursacher*innen meist nicht „auf frischer Tat ertappen" und ihnen dadurch in der Regel gar nicht persönlich begegnen. Auf Anfrage gab die Polizei an, keine konkreten Informationen über Einsätze mit Beteiligung der Umweltdetektive zu haben. Grundsätzlich greife sie aber nur ein, wenn es zu Auseinandersetzungen komme oder eine Umweltstraftat nach den Paragrafen 324 ff. StGB vorliege. Darunter fallen beispielsweise mutwillige Verunreinigungen von Wasser, Boden und Luft oder auch die unsachgemäße Entsorgung von giftigen Substanzen.

**Wer war hier wohl Übeltäter?** **Foto: ik**

Die Etablierung der Umweltdetektive geht auf einen Antrag der Leipziger SPD-Fraktion zurück. Ende März 2021 beschloss der Stadtrat, ein entsprechendes Konzept auf den Weg zu bringen. Andreas Geisler, ordnungspolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, zieht ein knappes Jahr nach dem Start des Projektes ein positives Zwischenfazit: „Die Arbeit der Umweltdetektive ist wertvoll im Sinne einer sauberen Stadt", schreibt er in einer Pressemitteilung. An fast 2.000 Orten in Leipzig seien die Umweltdetektive im vergangenen Jahr im Einsatz gewesen und hätten dabei in Kooperation mit Polizei und Ordnungsamt insgesamt 472 Verursacher*innen ermitteln können.

Hinweise auf die Identität der Müllverursacher*innen können laut Geisler beispielsweise „Muster beim Zeitraum der Entsorgung oder auch banale Hinweise wie Namen oder Adressen auf weggeworfenen Kartons" sein. Die Arbeit der Umweltdetektive komme dabei der gesamten Gesellschaft zugute, denn wenn die Verursacher*innen von Müll gefunden sind, müssen diese auch die Kosten für dessen Entsorgung tragen – und nicht mehr die Allgemeinheit. Dass die Arbeit der Umweltdetektive Früchte trägt, belegen die Zahlen – doch gerade das soll laut der SPD-Fraktion ein Ansporn sein, das Projekt noch weiter zu intensivieren. Die Zahl der Umweltdetektive solle daher erhöht werden, fordert Geisler – um zukünftig noch mehr Verursacher*innen von illegaler Müllentsorgung fassen zu können. Ob das tatsächlich geschieht, hängt laut der Stadtreinigung von der Entscheidung des Stadtrates ab.

**Isabella Klose**

Stadtgeschichten

# Riebeckstraße 63

Steht man vor dem Backsteingebäude der Riebeckstraße 63, lässt kaum etwas auf seine weitreichende Geschichte schließen. Es ist eine Geschichte, die vor allem von Ausgrenzung, Zwang und Leid geprägt ist.

Im Jahr 1892 wird hier die „Zwangsarbeitsanstalt zu St. Georg" eröffnet, später ist es die „Städtische Arbeitsanstalt". Erbaut wurde der 28.000 Quadratmeter große Gebäudekomplex unter der Leitung des Architekten Max Bösenberg. Im schlichten Baustil wurden Wohn- und Arbeitsräume geschaffen, in denen anfangs vor allem Obdachlose und Arme unterkamen, die durch Arbeit diszipliniert werden sollten. Im Dritten Reich war das Backsteingebäude von zentraler Bedeutung für die Verfolgungspolitik des Nationalsozialismus. Sowohl Rom*nja und Sinti*zze als auch Jüdinnen und Juden wurden in der Riebeckstraße 63 zwangsinterniert. Während der Kriegsjahre gab es außerdem ein „Polizei- und Ausländergefängnis", wo vor allem politisch Verfolgte zeitweise inhaftiert waren. Das Backsteingebäude war von Menschen überfüllt und das Personal für seinen gewaltsamen Umgang bekannt. Die Insass*innen mussten unter anderem in der hauseigenen Holzspalterei, für Rüstungsunternehmen und Betriebe oder bei Straßen- und Bauarbeiten Zwangsarbeit leisten. Für viele der Jüdinnen und Juden war die Riebeckstraße 63 der letzte Aufenthaltsort, bevor man sie in Vernichtungs- und Konzentrationslager deportierte. Bis 1941 wurden mindestens 76 der Insass*innen Opfer der „Euthanasie"-Verbrechen der Nationalsozialisten.

Nach Kriegsende nutzte man das Gebäude auf verschiedene Weise. Im Jahr 1952 wurde eine geschlossene Venerologische Station gegründet: Frauen und Mädchen wurden oftmals ohne gesetzlichen Anhaltspunkt eingewiesen und mussten sich gynäkologischen Untersuchungen unterziehen. Ab 1954 wurde die Riebeckstraße 63 als „Heim für soziale Betreuung" und später als „Sozialheim" genutzt. Nach der politischen Wende setzten Aktivist*innen die Enthospitalisierung des Sozialheims durch und seit 1999 gehört der Gebäudekomplex dem Städtischen Eigenbetrieb Behindertenhilfe (SEB). Heutzutage befinden sich ein Kindergarten, ein Wohnprojekt für Kinder und Jugendliche sowie eine Unterkunft für Geflüchtete auf dem Gelände der ehemaligen Arbeitsanstalt.

Dass den tragischen Geschichten, die sich hinter den Backsteinmauern abspielten, auch in Zukunft gedacht wird, hat sich der „Initiativkreis Riebeckstraße 63" zur Aufgabe gemacht. Der Vereinsgründung ging ein Antrag der Grünen-Stadträtin Petra Čagalj Sejdi und des Vereins Romano Sumnal, Verband der Rom*nja und Sinti*zze in Sachsen, voraus. Der Stadtratsbeschluss vom 16. Mai 2018 benennt unter anderem die Aufgabe, an die „schreckliche Geschichte" der Riebeckstraße 63 zu erinnern und in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Psychatriemuseum und der Gedenkstätte für Zwangsarbeit eine Form des Gedenkens zu schaffen.

**Eingang zur ehemaligen Zwangsarbeitsanstalt**
**Foto: Rosa Burkardt**

Seit Juli 2019 gibt es den „Initiativkreis Riebeckstraße 63", dessen Mitglieder die fast 130-jährige Geschichte des Gebäudes erfahrbar machen und einen lebendigen Ort der Erinnerung schaffen wollen. Für Interessierte wird ein Audiorundgang online oder vor Ort zur Verfügung gestellt. Neben einer Reihe von Veranstaltungen gibt es einmal im Monat eine kostenlose Führung über das Gelände. Die nächste Führung ist am 30. Juni, um 14 Uhr.

**Rosa Burkardt**

# „Komponieren heißt, ein Instrument zu bauen“

## Eisler-Stipendiat Ardian Gega über Hyperinstrumente und Kindheit im Krieg

**Seit 2019 wird das Internationale Hanns-Eisler-Stipendium für Komponist*innen von der Stadt Leipzig vergeben. Der diesjährige Stipendiat Ardian Gega darf wie seine Vorgänger*innen für fünf Monate kostenfrei in der Geburtswohnung von Hanns Eisler in Zentrumsnähe leben und bekommt eine Zuwendung von 1000 Euro monatlich für den Lebensunterhalt ausgezahlt. Ziel des Stipendiums ist die Realisierung eines Kompositionsprojekts, das im Oktober uraufgeführt werden soll. Am 21. Mai wurden drei von Gegas Stücken in der Leipziger Grieg-Begegnungsstätte gespielt. Am Vorabend dieses Konzertes hat *luhze*-Redakteurin Caroline Tennert mit ihm gesprochen.**

**Komponist Ardian Gega erhielt 2024 das Eisler-Stipendium der Stadt Leipzig. Foto: Marie-Luise Calvero**

***luhze:* Wie bist du zur Musik gekommen?**
Gega: Es hat in meiner Familie angefangen, als ich vier oder fünf Jahre alt war. Mein Bruder war damals in der Musikschule. Und das, was er geübt hat, habe ich sehr neugierig gehört und wollte es auch lernen. Er hat dann angefangen, mir etwas beizubringen. Leider begann dann der Krieg im Kosovo und dann ging es für ein oder zwei Jahre gar nicht. Auch nach dem Krieg war es schwierig, denn dann mussten wir unser Haus neu aufbauen, wie viele andere. Erst danach kam wieder die Zeit für Musik. Wir hatten ein traditionelles Saiteninstrument zu Hause, die Çiftelia, die mein Bruder und mein Onkel gespielt haben. Das habe ich dann auch ein bisschen gelernt. Mit Mozart im Sinne der klassischen Tradition hatte das vielleicht nichts zu tun. Es war mehr Volksmusik. Außerdem habe ich angefangen, auf dem Keyboard zu üben und bin irgendwann auch zur Musikschule gegangen.

**Hast du das Gefühl, dass diese Volkstradition deine persönliche Komposition prägt?**
Ich glaube nicht direkt, aber ich denke, dass Komposition auch sehr viel mit Identität zu tun hat, mit Herkunft und Tradition. Das äußert sich also bestimmt manchmal unbewusst. Aber ich nehme nicht bewusst die traditionelle Musik und orientiere mich daran. Das fände ich schwierig, weil mir das nicht genug Freiheit lassen würde, denn diese Musik ist sehr dominant.

**Würdest du sagen, dass Komposition mehr Handwerk oder Kunst ist? Welche Rolle spielt Kreativität?**
Handwerk auf jeden Fall, aber nicht nur. Ich finde Freiheit und das Künstlerische sehr wichtig. Für mich ist es eine Ausdrucksform, ein besonderes Mittel von Kommunikation. Man sagt etwas, was man vielleicht mit Wörtern nicht sagen kann, und man spricht nicht nur mit einer Person oder zwei. Auch Leute, die nicht die Sprachen kennen, die ich spreche, können die Musik verstehen und fühlen.

**Bei dem Konzert in der Grieg-Begegnungsstätte, was steht da auf dem Programm? Soweit ich weiß, hört das Publikum eine Uraufführung.**
Es gibt eine Uraufführung, genau. Spannend. Es ist ein Duo für Geige und Klavier. Wir proben heute Abend und ich bin darauf auch sehr gespannt. Es wird das erste Mal, dass ich dieses Stück live höre. Natürlich habe ich es schon in meinem Kopf gehört, aber noch nicht so physisch und akustisch. Das andere ist ein Klavierstück von 2015.

**Du spielst dabei nicht selbst, oder?**
Ich selbst nicht, aber es gibt viele Komponisten, die selbst dirigieren oder spielen. Ich aber nicht. Als Typ, als Charakter, finde ich nicht, dass ich auch Interpret bin. Ich hatte nicht dieses Glück, mich ganz früh professionell als Pianist oder als Musiker zu entwickeln. Das heißt, man hat nicht so viel Bühnenerfahrung. Wenn man aber ein guter Pianist sein will, der auf der Bühne auftritt, dann muss man ganz früh anfangen. Und dieses Glück hatte ich nicht. Ich habe erst mit 16 Jahren angefangen, Noten zu lesen. Als Komponist, denke ich, habe ich viel mehr Raum, viel mehr Zeit. Solange ich lebe, kann ich schreiben. Und das finde ich schön.

**Gibt es Instrumente, für die du am liebsten schreibst? In deinem Stück „Quartett“ gab es eine eher ungewöhnliche Besetzung mit Flöte und Schlagzeug.**
Genau, und Viola und Klavier. Mich prägt dieser Satz, den Lachenmann gesagt hat: Dass Komponieren heißt, ein Instrument zu bauen. Wenn ich vier Instrumente habe, dann baue ich mein Instrument mit diesen vier Instrumenten, quasi wie ein Hyperinstrument. Ich mache etwas mit vier, was nicht eins allein machen kann, sondern nur die vier zusammen. Das prägt mich sehr in meinem Kompositionsschaffen.

**Wie kann man sich das genau vorstellen?**
Ich sehe nicht die Instrumente, wie im klassischen Sinne, dass eines die Hauptmelodie spielt und das andere begleitet. Vielleicht kommt das auch vor, aber ich meine im Allgemeinen, wenn ich die Instrumente sehe, ist es für mich einfach selbstverständlich, dass die vier oder fünf oder zehn, egal wie viele, dann zusammengehören. Die sind wie ein Instrument, wie ein Körper. Man hat Hände, Füße und Beine und jedes Körperteil hat seine Rolle und seine Stärken und seine Schwächen, aber alle zusammen bauen einen Körper.

**Du bist im Kosovo aufgewachsen und hast dort deine Laufbahn als Komponist begonnen. Was war deine Motivation, nach Deutschland zu ziehen?**
Ich bin schon seit neun Jahren hier in Deutschland. Ich habe einen Bachelor im Kosovo gemacht. Und ich war ehrlich gesagt nicht sehr zufrieden. Dann wollte ich nochmal neu anfangen. Ich wollte von der Zeit profitieren, die ich dadurch gewinnen konnte und das hat mir sehr gutgetan. Früher war es kompliziert, aus dem Kosovo nach Deutschland zu reisen. Man musste monatelang auf einen Termin warten. Ich hatte zweimal Glück. Einmal habe ich 2014 ein Visum bekommen, ein touristisches Visum für eine Woche. Ich habe meinen ehemaligen Professor und Kompositionslehrer in Freiburg getroffen und er hat mir erzählt, wie die Aufnahmeprüfung aussieht, was man vorbereitet und wie es in Deutschland ist. Ich musste mich noch einmal für ein anderes Visum bewerben, um die Aufnahmeprüfung zu machen. Das war dann im Juli 2014. Ich habe meine Aufnahmeprüfung in Freiburg bestanden und musste dann wieder sechs Monate warten, bis mein Visum fürs Studium fertig war.

**Du hast angedeutet, dass dir das Studium im Kosovo nicht so gut gefallen hat. Woran lag das?**
Ja, im Kosovo gibt es immer noch andere Probleme. Wir hatten keine Konzerte. In den vier Jahren, die ich dort studiert habe, habe ich mindestens vier bis fünf Stücke im Jahr komponiert. Nur eins davon wurde einmal gespielt. Und besonders als Kompositionsstudent muss man die Erfahrung mit Musikern sammeln. Einfach hören und testen, was funktioniert auf den Instrumenten, was nicht. Stimmt meine Vorstellung mit dem, was die Musiker spielen, überein oder nicht?

**Wenn du sagst, „andere Probleme“ – meinst du dann Kriegsfolgen?**
Auf jeden Fall. Mein ehemaliger Professor für Komposition im Kosovo war sehr gut. Er war selbst Schüler von Penderecki (polnischer Komponist, Anm. d. Red.). Aber es gab leider nicht so viele Möglichkeiten. Es gibt nicht so viel Raum dort. Im Hochschulgebäude hatten wir zum Beispiel keine Heizung im Winter. Wir haben nur mit ein paar Elektroheizungen was improvisiert.

**Du bist 1990 geboren, also hast du als Kind den Krieg miterlebt. Hast du damals verstanden, worum es geht?**
Ja, ich habe sehr viel mitbekommen. Die Serben haben alle Albaner aus ihren Jobs entlassen, die durften nicht mehr arbeiten. Es gab dann Armut. Mein Vater war Lehrer und er hat in privaten Häusern versucht, heimlich zu unterrichten, damit die Kinder trotzdem etwas lernen konnten. Aber das war sehr schwierig, ein Volontärjob, der nicht bezahlt wurde. Und dann war Krieg. Ich war monatelang von meinen Eltern getrennt. Und ich habe die ganze Bombardierung in der Hauptstadt miterlebt. Ich denke, seit dieser Zeit war ich kein Kind mehr. Wir konnten nicht mehr als Kinder denken. Wir mussten schon alles bewusst machen. Immer bedenken, welche Straße wir nehmen, wie wir uns vor Polizisten verstecken, und was zu tun ist, wenn man erwischt wird. Alle Szenarien musste man als Kind, als sieben- oder achtjähriges Kind, mitdenken.

**Hast du das Gefühl, dass du dich im Rahmen des Stipendiums in der Leipziger Musikszene gut vernetzen kannst?**
Ich glaube schon. Das ist schon eine sehr gute Sache, besonders für junge Komponisten, die jetzt nach dem Studium versuchen, eine Karriere aufzubauen. Man hat die Chance, ein paar Konzerte zu organisieren. Die Idee von diesem Stipendium ist, dass ich hier wohnen kann und ein neues Stück komponieren werde, das dann im Oktober gespielt wird. Man hat also schon ein geplantes Konzert. Man hat schon etwas vor sich. Das Komponieren macht noch mehr Spaß, weil man weiß, dass man nicht einfach für die Schublade komponiert.

# „Wir müssen uns radikal um die Welt kümmern“

## Klimaaktivistin Luisa Neubauer zu Besuch an der Universität Leipzig

**Im Rahmen der diesjährigen Public Climate School fand am 15. Mai an der Universität Leipzig eine Veranstaltung mit der Klimaaktivistin und Autorin Luisa Neubauer statt. Im Gespräch mit *luhze*-Redakteurin und Students-for-Future-Mitglied Lene Göschel gab sie Antworten auf drängende Fragen zur kommenden Europawahl, Rechtspopulismus und wie man zwischen all den Krisen seine gute Laune nicht verliert.**

**Wie wichtig ist die Europawahl am 9. Juni?**

Man solle seine gute Laune nicht an diese Wahl knüpfen, rät Luisa, denn es werde hart werden. „Trotzdem ist es der Moment, in dem wir Haltung zeigen müssen“. Es gehe um eine Entweder-oder-Wahl: Entweder ökologisch und progressiv oder rechts, rückwärts, postfaschistisch. Luisa weist darauf hin, dass Deutschland mehr Menschen als alle anderen Länder ins Europaparlament wählt. „Wir müssen so viele Menschen wie möglich davon überzeugen, wählen zu gehen.“ Die bisherigen Maßnahmen zum Klimaschutz der EU würden wirken, aber nicht reichen.

**Wie kann dem kursierenden Rechtspopulismus die Stirn geboten werden? Kontern mit Linkspopulismus?**

Nein, findet Luisa. Auch, wenn es schon ein bisschen sexy klinge. Nur weil die Rechten mit verkürzten Inhalten und simplen Parolen Zuspruch erreichen, sei das noch lange nicht der richtige Weg. Wir könnten uns ein bisschen mehr Komplexität zumuten und auch mal unsicher sein und zweifeln.

**Wie kommen wir dann aus der Klimakrise heraus?**

Laut Luisa jedenfalls nicht mit den richtigen Fakten. Das hätten wir lange versucht und damit seien wir auch nicht in die Krise hineingeraten. Der Schlüssel für eine erfolgreichere Klimabewegung könne eher in unser aller Vorstellungsvermögen liegen. In dem Glauben an die Wirksamkeit jeder Stimme, in dem Erschaffen von gemeinsamen Visionen und Utopien und dem Erzählen von mutigen und tollen Geschichten.

„Wir müssen besser werden im Internet.“ TikTok biete eine riesige Plattform, die die Klimabewegung mit ihrem Content füllen könnte, um noch mehr Menschen zu erreichen.

**Hilft auch Ankleben?**

„Wir brauchen unbedingt Menschen im zivilen Ungehorsam.“ Trotzdem sei die Idee, dass die Klimabewegung nur radikaleren Protest brauche, um ihre Ziele zu erreichen, gescheitert. Luisa erinnert an die Kohleproteste in Lützerath: Dort haben sich Menschen im Baumhaus angekettet, während daneben eine bürgerliche Demonstration stattgefunden habe. Protest sei dann am wirksamsten, wenn alle Formen zusammenarbeiten würden, wie ein Orchester. Es müsse nur friedlich und gewaltfrei bleiben.

Luisa Neubauer zu Besuch an der Universität Leipzig. Foto: ma

**Gewaltfrei – das steht im krassen Gegensatz zum aktuellen Europawahlkampf. Wie lassen sich die Angriffe auf Politiker*innen einordnen?**

„Es ist creepy.“ Gewalt sei allerdings nichts Neues in Deutschland. Neu sei, dass es Angriffe auf Weiße sind, und das polarisiere und mobilisiere anders. Sie erzählt auch von der Angst um die eigene Person. In den Hörsaal der Universität Leipzig kommt sie nur mit Personenschutz. „Seit vier Jahren weiß ich, dass da jemand kommen könnte.“ Es sei wichtig zu verstehen, dass dieser Hass eine Projektion sei und ein Zeichen dafür, wie aktuell in Deutschland mit politischen Gegnern umgegangen wird. Dafür seien auch viele der Top-Politiker*innen mitverantwortlich, indem sie zum Beispiel Klimaaktivismus mit der RAF und anderem Terrorismus gleichsetzen und damit den Ton angeben, wie wir übereinander sprechen.

**Und wie behalten wir trotzdem unsere gute Laune?**

„Die Aktivistin, die immer latent ein Burn-out hat und morgen nicht mehr kann, ist out of date.“ Stattdessen bräuchten wir einen aktivistischen Modus, der älter wird als 18 oder 19 Jahre, in dem wir langfristig leben könnten und zuversichtlich bleiben. „Wir müssen uns radikal um die Welt kümmern, aber auch radikal um uns selbst.“ Es sei ein Geschenk für die Gegner der Klimabewegung, wenn sie Aktivist*innen nur mit schlechter Laune am Rande eines Nervenzusammenbruchs sehen.

Fridays for Future Berlin mache deswegen nach jeder Demo eine Riesenparty, denn das sei auch Teil des Geschichtenerzählens: „Let's fight and let's dance.“

**Margarete Arendt**

# „Chemikalien sind überall – wir sind alle exponiert“

## Leipziger Forschungsteam ermittelt Gesundheitsrisiken durch Umwelthormone

Bisphenol A (BPA) kommt laut Stiftung Warentest als Weichmacher in zahlreichen Alltagsgegenständen wie zum Beispiel Smartphones und Kunststoffgeschirr vor. Im April veröffentlichte die Stiftung Ergebnisse einer Untersuchung von Lebensmitteln aus Konservendosen und meldete BPA in 51 von 58 getesteten Produkten – der Stoff sei über die innere Beschichtung der Dose in die Nahrung gelangt. BPA gilt nach der European Chemicals Agency als besonders besorgniserregende Substanz (SVHC), weil sie toxisch für die Fortpflanzung ist und auf Organismen eine Wirkung hat, die der von Hormonen ähnelt. Somit ist BPA potenziell gesundheitsschädigend.

Chemikalien wie BPA werden als Umwelthormone oder endokrine Disruptoren bezeichnet, weil sie auf das Hormonsystem von Tieren und Menschen wirken. Es gibt weitere solcher Umwelthormone: PFAS-Chemikalien, Pestizide und andere Bisphenole gehören zum Beispiel auch dazu, so Ana Zenclussen. Sie hat sich in ihrer Forschung darauf spezialisiert, inwiefern sich der Kontakt mit Umwelthormonen auf die Schwangerschaft auswirkt. Welche Mengen welches Stoffs dabei wie gefährlich sind, das ist häufig noch nicht ganz klar. Auch auf BPA trifft das zu; da sind sich Stiftung Warentest und das Bundesinstitut für Risikobewertung einig.

Foto: ct

Das UFZ koordiniert das Endomix-Projekt.

Um diese Frage zukünftig besser beantworten zu können, ist im Januar 2024 das Forschungsprojekt Endomix angelaufen und wird bis Ende 2027 mit sieben Millionen Euro von der Europäischen Union gefördert, heißt es in einer Pressemitteilung des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung (UFZ). Es beteiligen sich elf Forschungsinstitute aus sieben europäischen Staaten: Deutschland, Frankreich, Tschechien, Spanien, Großbritannien, Österreich und die Niederlande. Die Koordination übernimmt Ana Zenclussen, die auch das Department für Umweltimmunologie des Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung leitet. Deren erklärtes Ziel ist es, genauer herauszufinden, welche gesundheitsschädigenden Wirkungen verschiedene Mischungen von Umwelthormone haben. Nicht für alle Chemikalien könne man im Anschluss globale Aussagen treffen. Zenclussen sagt, das Forschungsteam hoffe, eine Prognose für Europa zu entwickeln, da die Chemikalienbelastung regional sehr unterschiedlich sei.

Die Konfrontation mit Umwelthormonen belastet nicht nur den Menschen. Laut dem Bundesministerium für Umwelt sind sie imstande, ganze Populationen von Wildtieren in Schieflage zu bringen. Im Rahmen des Endomix-Projektes wird auch an lebenden Mäusen getestet, die im Labor gezüchtet wurden, wie Zenclussen berichtet. Das Immun- und Hormonsystem von Mäusen sei dem von Menschen sehr ähnlich, auch wenn sich Erkenntnisse dennoch nicht hundertprozentig von einer Spezies auf eine andere übertragen ließen.

Um die Anzahl der Tierversuche in Zukunft zu reduzieren, hat man auch bei Endomix angefangen, eine Reihe von Versuchen ohne lebende Organismen zu etablieren. Zum Beispiel werden Plazenta-Organoide verwendet, also "Mini-Organe" oder sehr kleine organähnliche Zellstrukturen, die aus Plazenta-Zellen von legalen Schwangerschaftsabbrüchen hergestellt werden, erzählt Zenclussen.

Endomix will auch explizit erforschen, welche Rolle die Faktoren Alter und Geschlecht für die Reaktion auf Umwelthormone spielen. „Viele Dinge, die wir kennen, sind so ausgerichtet, dass sie für Männer mittleren Alters optimal sind, nicht für Frauen oder Kinder“, sagt Zenclussen. Gerade Umweltchemikalien seien aber viel schädlicher für bestimmte vulnerable Gruppen wie Schwangere und Ungeborene.

In Realität reiche es nicht aus, nur die Konzentration einer einzigen Chemikalie zu testen, um abschätzen zu können, ob sie die Gesundheit gefährde. Laut Zenclussen muss auch getestet werden, welchen Effekt die Kombination verschiedener Umwelthormone auf die Zellen, Organe und die ganzen Organismen hat. „Es kann natürlich sein, dass alle Chemikalien in einer Mischung so miteinander interagieren, dass der Effekt schlimmer oder weniger schlimm wird. Es muss aber nicht alles schädlich sein. Der Mensch ist sehr wandlungsfähig“, sagt Zenclussen. „Es kann sein, dass wir schon Mechanismen entwickeln, um uns an die Exposition anzupassen.“

**Caroline Tennert**

# Persischen Handschriften begegnen

## Kunstausstellung der UBL zeigt Werke iranischer Künstler*innen

Wie der Ausstellungstitel „Exit allowed?“ der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) vermuten lässt, sind die Kunstschaffenden Mahshid Mahboubifar und Pooya Sedighi Mournani auf der Suche nach einer Antwort. Der als Frage formulierte Ausstellungstitel entstammt dem bei iranischen Kunstwerken beigefügten Ausfuhrstempel, welcher ins Englische übersetzt wurde. Im Rahmen der Ausstellung wird auf sechs Jahrhunderte Manuskriptkultur zurückgeschaut. Deren Kunsthandwerk versucht die Ausstellung den Besuchenden näherzubringen. Zusätzlich wird der Sammlungshintergrund und eine für den Bibiliotheksbestand wichtige Sammlerbiografie näher beleuchtet.

Nach Betreten des vom Foyer abgezweigten Raums wird sofort ein Stimmungskontrast deutlich. Die Ausstellung startet mit der Fotografie einer Handschrift und dem namensgebenden iranischen Ausfuhrgenehmigungsstempel. Das Fragezeichen hinter

Foto: Jennifer Keil

**Persische Manuskripte**

„Exit allowed?“ spielt auf die teils ungewisse oder schwer nachvollziehbare Herkunftsgeschichte von Kunstwerken an. Bei den ausgestellten Werken spielt der Sammler Wilhelm Eilers, zu Zeiten des Nationalsozialismus Mitglied der NSDAP, eine zentrale Rolle, welche in der Ausstellung oberflächlich, in dem dazugehörigen Katalog jedoch tiefer erörtert wird. Beginnend mit Themen wie der Layoutgestaltung, Einbandkunst oder einer Auseinandersetzung mit dem verwendeten Material Papier folgt eine Übersetzung von im Original ausgestellten Gedichten des großen spätmittelalterlichen Dichters Sa'dī in die englische und deutsche Sprache. Beim Betrachten lässt sich der durch den Raum schallende Ton der Videoarbeit „Bild eines Wortes“ (2024) von Mahshid Mahboubifar schwer ignorieren. Dieser zeigt aufeinanderfolgende Manuskriptausschnitte mit Fokus auf an den Rand geschriebene Orientierungswörter, welche als Hilfe bei der Bindung fungieren. Die Übergänge der Fotos sind mit Pistolenschüssen untermalt und ergeben erst beim Lesen der sich bildenden Sätze Sinn. Das andere für diesen Raum geschaffene Werk „296“ (2023-2024) von Pooya Sedighi Mournani beleuchtet ebenfalls deren Auseinandersetzung mit den Handschriften im Bestand der UBL. Das Werk setzt sich zusammen aus zwei Fotografien und einer Collage aus persischen Handschriftsreproduktionen. Diese verarbeitet Fragen, welche Mournani bei der Begegnung mit der Sammlung in den Kopf kamen. „Warum sind diese Handschriften hier?“ oder „Wie viele können Farsi beziehungsweise Persisch lesen und verstehen?“ sind zwei davon und ließen beim Betrachten ein unwohles Gefühl zurück.

Nicht selten werden die ersten leeren Seiten der Bücher unberührt gelassen. Wie auf riesigen Leuchttafeln dargestellt, nutzten jedoch einige darin die Möglichkeit, der eigenen Kreativität Ausdruck zu verleihen, und verewigten sich in Form von Zeichnungen oder kurzen Sätzen.

Trotz des kleinen Ausstellungsraums zieht die kritische und vielfältige Auseinandersetzung mit der Sammlung persischer Handschriften die Besuchenden in einen Bann und hinterlässt auch nach Austreten des Raums Fragen zum Nachschlagen und -denken.

Die Ausstellung ist von Montag bis Samstag bis zum 21. Juli 2024 in der UBL kostenlos zu besichtigen.

**Jennifer Keil**

# Diese Texte stressen mich!

## Rezension eines Gedichtbandes

Der 2021 verstorbene Dichter, Maler, Aktivist und Verleger Lawrence Ferlinghetti ist wohl eine der einflussreichsten Figuren der US-amerikanischen Nachkriegsliteratur. Der von Ferlinghetti mitbegründete Buchladen und Verlag „City Lights" gehörte zur Bewegung der Beatniks, einer avantgardistischen, ursprünglich in New York City entstandenen Literaturbewegung und deren Anhänger, scheuten sich nicht, Dinge als das zu benennen, was sie sind: Intimität, Drang nach Freiheit, Drogen, Ekstasen und Abgründe. Mehr als einmal mussten sich Vertreter der Beat-Generation wegen angeblicher Obszönität ihrer Gedichte vor Gericht verantworten.

Lawrence Ferlinghetti, der 1919 geboren wurde, veröffentlichte etliche Gedichtbände, unter anderem den legendär gewordenen Gedichtband „A Coney Island of the Mind“. Der in Jena geborene Lyriker und Übersetzer Ron Winkler (*1973) hat es sich zur Aufgabe gemacht, ausgewählte Gedichte Ferlinghettis ins Deutsche zu übertragen – mit Erfolg: Der Lyrikband „Angefangen mit San Francisco“ (erschienen bei Schöffling & Co.) wurde für den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Übersetzung nominiert. Hin und wieder trifft man in den deutschen Fassungen auf interessante Wortneuschöpfungen – beispielsweise „Checkergene".

Die Gedichte selbst zeigen sich experimentierfreudig und spielerisch. Allerdings schlagen sie etliche Richtungen zugleich ein, wodurch sie unübersichtlich und schwer nachvollziehbar werden. Das Lesen kann dadurch zu einer stressigen Erfahrung werden.

Auch wenn mich der Band nicht von den Socken gehauen hat, hat es mir Spaß gemacht, durch das Buch zu stöbern, die Gedichte laut zu lesen und einige Schätze darin zu entdecken. Menschen, die eine Vorliebe für eine rauere Undergroundästhetik haben und experimentelle Texte schätzen, werden viel Freude mit diesem Gedichtband haben.

**Jonas Kilb**

Anzeige

## IMMERGUT

Foto: privat

Was sollte man immer dabeihaben? Handy? Wie langweilig. Ausweis? Wie staatstreu. Handtuch? Versteht keiner. Also, was bei mir nie fehlen darf, ist ein Skatblatt. Zweiunddreißig Karten, von sieben bis Ass in vier Farben. Perfekt für Wartepausen irgendeiner Art. Und damit spiele ich tatsächlich am liebsten Skat. Nicht so langwierig wie Poker, nicht so eintönig wie Mau-Mau und eine Runde ist schnell gespielt. Seit ich Skat in der sechsten Klasse gelernt habe, hat es mich gecatcht. Wir haben in der Schule zeitweise jeden Tag gezockt, nicht zuletzt im Unterricht. Was soll's? Das Spielprinzip ist es, einfach gesagt, allein gegen zwei weitere Personen die höchsten Karten zu gewinnen. Der genaue Ablauf ist aber komplexer, und zu Anfang eher knifflig zu verstehen. Die Unter – oder Buben – nehmen eine besondere Stellung ein, die Farben sind von Karo nach Kreuz gerankt, die Karten haben verschiedene Werte. Vor Beginn der Runde muss die Aufteilung erspielt werden. Dabei versucht man quasi, den anderen das eigene Blatt als das Bessere zu verkaufen, damit man den Skat erhält. Das sind zwei extra Karten, die man mit zwei Ungewollten tauschen kann. Wer das anfängliche Triell gewinnt, darf den Trumpf bestimmen. Das eigentliche Spiel beginnt. Nacheinander legen alle eine Karte, die höchste gewinnt den Stich. Nach zehn Runden werden die gewonnenen Karten gezählt. Von 120 braucht man über 60 Punkte, um zu gewinnen. Hat man 30 oder mehr, ist man aus dem sogenannten Schneider. Weil das alles so schön ist, gibt es einen Haufen Extraregeln und Ausnahmen. Klingt viel, ist viel. Verstehe ich ehrlich, wenn man da keinen Bock hat. Ich liebe dieses Spiel aber, eben weil es so vielseitig und wechselhaft ist. Außerdem kann ich unnützen Skat-Smalltalk über alte Sprichwörter wie: „Da bin ich aus dem Schneider“ oder: „Du ziehst keinen Stich“ starten. Ihr jetzt auch, gern geschehen.

**mm**

# Spuren der Stasi

## Das Überwachungsnetzwerk in Leipzig

Die Jahre der SED-Regierung haben auch in Leipzig ihre Spuren hinterlassen. Die Rede ist von Orten, von denen die Unterdrückung und Kontrolle der Bevölkerung geleitet wurde und sich das ganze Ausmaß eines diktatorischen Regimes gezeigt hat. Umso wichtiger ist es, sich mit diesen Orten auseinanderzusetzen und sich deren Geschichte bewusst zu machen.

Foto: Hannes Ulrich

**Heute ist die Hauptzentrale eines der bestbesuchten Museen**

### Hauptzentrale am Dittrichring

Der im Volksmund als „Runde Ecke“ bekannte Komplex war eine Außenstelle des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS, im Folgenden als Stasi bezeichnet). Von hier aus wurde die Überwachung und Unterdrückung von Andersdenkenden im Bezirk Leipzig geleitet. In dem Gebäude fanden Verhöre statt, die Telefon-, Post- und Personenüberwachung wurde koordiniert. Zudem gab es Büroräume für die circa 750 offiziellen Mitarbeitenden. In den Kellerräumen befand sich ein riesiges Aktenarchiv, welches das Verbrechen der Diktatur detailliert dokumentiert hat. In Zahlen: Hier lagern rund 5.736 laufende Meter Unterlagen, zudem 2.305 Säcke mit zerstörten Materialien bestehend aus Papierschnipseln, Filmen, Fotos und Tonbändern.

### Hinrichtungsstätte Alfred-Kästner-Straße

Ab 1960 wurden alle Todesurteile der DDR in der Leipziger Südvorstadt vollstreckt. Sie richteten sich insbesondere gegen politisch unbequeme Personen und über den Ablauf der Vollstreckung gab es keine gesetzlichen Vorgaben. Den Menschen wurde somit kein fairer Prozess geliefert. Auf allen Ebenen, von der Anklageerhebung über den gerichtlichen Eröffnungsbeschluss bis zum Urteil, nahm die Parteiführung Einfluss auf den Ausgang. Praktiziert wurde bis 1968 das Fallbeil, später der Genickschuss. In den Anfangsjahren diente die Todesstrafe noch der öffentlichen Abschreckung. Da sie mit der Zeit im Ausland geächtet wurde, konnte sie ab den 1970er-Jahren nur noch in Geheimprozessen durch den Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, durchgesetzt werden.

Nach der letzten Hinrichtung im Jahr 1982 sagte Erich Mielke: „Wir sind nicht davor gefeit, dass wir einmal einen Schuft unter uns haben. Wenn ich das schon jetzt wüsste, würde er ab morgen nicht mehr leben. (…) Hinrichten, wenn notwendig auch ohne Gerichtsurteil.“ Die genaue Anzahl aller Todesopfer bleibt bis heute unklar.

### Stasi-Bunker in Machern

Auch für den Ernstfall war vorgesorgt: Der Leipziger Stasi-Chef hätte mit knapp 100 hauptamtlichen Mitarbeitenden und zwei Verbindungsoffizieren des KGB seinen Sitz nach Machern verlegt. Dort befand sich ein Bunker, der als Ausweichführungsstelle dienen sollte. Getarnt war dieser im Naherholungsgebiet Lübschützer Teiche als Ferienobjekt. Er wurde zwischen 1968 und 1972 erbaut und bis 1989 ständig in Betriebsbereitschaft gehalten. Im Umfeld hätten alle anderen Abteilungen und Kreisdienststellen nicht verbunkerte Ausweichobjekte erhalten.

### Konspirative Wohnungen

In den sogenannten konspirativen Wohnungen trafen sich inoffizielle und offizielle Mitarbeitende der Stasi zu Besprechungen, oft dienten sie auch als Wohnort der Inoffiziellen Mitarbeiter (IMs). In Leipzig gab es hunderte solcher Objekte, zum Beispiel am Dittrichring 21 oder die Friedrich-Ebert-Straße 105. Inoffizielle Mitarbeitende waren einfache Bürger der DDR, die aus unterschiedlichsten Gründen für die Stasi arbeiteten - sei es aus Überzeugung, materiellen und sozialen Vorteilen oder auch Zwang. Je nach Wertigkeit der Information gab es Sachgeschenke oder maximal 200 D-Mark. Die IMs mussten zuverlässig, ehrlich und natürlich verschwiegen sein. Ihre Aufgabe bestand in der Überwachung und Bespitzelung der Bevölkerung, was zur Kontrolle der Bürger durch den Staat beitragen sollte. Erich Mielke bezeichnete sie sogar als Hauptwaffe im Kampf gegen den Feind. 1989 betrug die Anzahl der IMs fast 190.000 Menschen in der gesamten Republik.

**Hannes Ulrich**

# DDR

Die Teilung Deutschlands hat das Leben der Menschen in Leipzig grundlegend verändert. Bis heute wirkt diese Zeit nach. *luhze* hat sich historische Orte angeschaut und mit Zeitzeug*innen gesprochen.

**Grafik: Felix Schneider**

# „Wir müssen einen doppelten Blick anwenden“

## Autor Dirk Oschmann über den Osten

Foto: Jakob Weber

Der Osten – eine westdeutsche Erfindung“, lautet die These von Dirk Oschmann. Der Leipziger Literaturprofessor nimmt die herrschenden Vorstellungen und Stereotype über Ostdeutschland kritisch unter die Lupe. Es zählt zu den meistverkauften Sachbüchern des vergangenen Jahres und belegte 2023 den dritten Platz der Spiegel-Jahresbestsellerliste. Der Erfolg des Buches beweist, dass viel Redebedarf über das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschland besteht.

In seinem Buch möchte Oschmann nicht den Osten, sondern den Westen charakterisieren. Er beschreibt, was der Westen über den Osten denkt, wie er über den Osten spricht und welche Folgen das hat – insbesondere Folgen für die Demokratie. Es geht um Ressentiments, Vorurteile, Schematisierungen und Zuschreibungen, die durchweg negativ konnotiert sind. „Überblickt man den herrschenden Diskurs, hält der Westen den Osten in der Regel für hässlich, schmutzig, unfähig, dumm und demokratiefeindlich“, sagt Oschmann. „Eine Lieblingsmetapher zur Beschreibung des Ostens ist dabei die des „Hinterherhinkens“: In allem hinke der Osten hinterher. ob nun bei der Produktivität oder dem Ausbau des schnellen Internets. Das zeigt, wie sehr sich der Westen als Norm begreift, während der Osten nur als Abweichung erscheint“, erklärt Oschmann. Eine zentrale These des Buches: Seit der Wiedervereinigung sieht der Westen sich selbst als Norm und markiert den Osten als „anders-artig“. Dadurch findet eine Art der Ausgrenzung statt, die als „Othering“ bezeichnet wird.

Darüber hinaus kritisiert Oschmann, dass die öffentliche Debatte fast ausnahmslos von westdeutschen Perspektiven bestimmt ist: „In der einfachsten Form kommt der Osten gar nicht vor, als würde es ihn nicht geben oder als würde er ohnehin nicht zählen. Dafür mag wiederum ein anderes Beispiel genügen: Das Magazin „ZEITGeschichte“ im Juli 2023 hieß: „Wunderjahre. Wie der Wirtschaftsboom nach 1945 unser Land geprägt hat“. Den Wirtschaftsboom gab es aber nur im Westen „unseres Landes“, während im Osten die Reparationen an die Sowjetunion bezahlt wurden. „Der Westen konnte durch den Marshallplan frei und wohlhabend werden, wohingegen der Osten wesentlich mehr und wesentlich härter für die gesamtdeutsche Schuld des Dritten Reichs gebüßt hat. Durch diese historisch entstandene Unwucht ist der Osten bis weit in die Zukunft hinein gestraft“, meint der Literaturprofessor. „Das vom ZEITMagazin verwendete Wörtchen „unser“ in der Formulierung „unser Land“ soll integrativ wirken und alle einschließen, schließt aber alle Ostdeutschen mit ihrer historischen Erfahrung und ihren heutigen Lebensmöglichkeiten radikal aus.“ Oschmann hält es für sinnvoller, die ost- und westdeutsche Geschichte als zwar geteilte, aber doch gemeinsame Geschichte zu betrachten. „Es muss ein doppelter Blick angewendet werden. Nur wenn die doppelte Betrachtungsweise zur Selbstver- ständlichkeit wird, kann aus der der geteilten, aber letztlich doch gemeinsamen Geschichte eine gemeinsame Zukunft werden.“

Nicht nur die Medien bestimmen über den Ost-West-Diskurs. Für den Umgang im Alltag hat Oschmann einen einfachen Tipp: „Fair und offen aufeinander zugehen, mit Neugier und Respekt. Immer und überall.“

Da weiterhin gravierende Benachteiligungen der Ostdeutschen in den Löhnen bestehen - im Durchschnitt über 20 Prozent -, befasst sich die jüngere Generation oft notgedrungen mit der Thematik. „Junge Ostdeutsche überlegen sich also sehr genau, ob sie sich das dauerhaft antun lassen wollen“, meint Oschmann. Viele entscheiden sich, ihre Heimat zu verlassen, in Richtung Großstädte, Westen oder Ausland. „Ob man sich unter den Jüngeren generell mit der Frage befasst, hängt sowohl im Westen wie im Osten von den individuellen Erfahrungen ab. Im Osten spielt auch die Familiengeschichte eine Rolle. Das heißt, wie die Eltern und Großeltern die extrem harte Umbruchszeit nach 1990 erlebt haben“, erklärt er. Die Resonanz von „Der Osten – eine westdeutsche Erfindung" war viel größer, als Oschmann es sich je hätte vorstellen können. Das Buch läuft inzwischen in der 16. Auflage, erscheint nun auf Polnisch und Russisch und wird demnächst ins Serbische übersetzt.

„Wie sich zeigt, werden die im Buch verhandelten Gegenstände als international relevant wahrgenommen“, meint er. „Insgesamt habe ich den Eindruck, dass die deutsch-deutsche Debatte im öffentlichen Raum, insbesondere in der Politik und in den Medien, inzwischen differenzierter, fairer und umsichtiger geführt wird. Ob das von Dauer ist und womöglich auch das politisch notwendige Umsteuern bewirkt, bleibt abzuwarten.“

**Anne Burckhardt**

# „Die DDR hat ein schizophrenes System hervorgebracht“

## Ein Künstler im Fadenkreuz der Stasi

**Rainer Schade ist Maler, Cartoonist und Illustrator. Seit 1995 ist er unter anderem Vorsitzender des Kunstvereins Leipziger Jahressausstellung. In seinen Werken behandelt er auf satirische Art und Weise gesellschaftliche Verhältnisse, wodurch er in der DDR in den Fokus des Staatssicherheitsdienstes (Stasi) geriet. Im Gespräch mit *luhze*-Redakteur Eric Binnebößel erklärt er, warum er selbst nie einen Fluchtversuch unternommen hat und wie die DDR seinen Kunststil geprägt hat.**

***luhze:* Hatten Sie persönliche Kontakte im damaligen Westdeutschland?**

Schade: Ja, vor allem zu meiner Großmutter, sie lebte im Allgäu. Sie schickte uns die obligatorischen West-Pakete, jeden Monat eins. Dafür durften wir uns etwas wünschen, kleine Modellautos zum Beispiel. Durch Visa mit Ausnahmeregelungen kam sie auch zu uns in die DDR, in den Sommerferien hat sie uns mit ins Allgäu genommen. Da haben wir zwei Monate verbracht. Bis zum Mauerbau 1961 bestand dorthin ein regelmäßiger Kontakt. Und auch als Kind hat man natürlich schon mitbekommen, dass im Westen einiges anders und teilweise besser war als im Osten.

**Haben Sie Neid gegenüber Menschen in der BRD empfunden?**

Neid würde ich nicht sagen. Aber man hätte einiges natürlich auch gerne gehabt. Doch wir hatten auch so eine eigene kleine Welt. Die DDR hat ein ziemlich schizophrenes System hervorgebracht, in der Öffentlichkeit musste man überlegen, was man wie sagt. Man äußerte sich nicht groß kritisch. Zu Hause wurde dann aber anders gesprochen. Dort hatte man einen Freiraum für sich, um nicht zu sagen eine „westliche Welt“, geschaffen. Große Poster aus der BRD wurden beispielsweise an die Wand gehängt. In Leipzig war das durch die Messe besonders ausgeprägt. Dadurch wurde der Westen zweimal im Jahr hereingespült.

**Dennoch kritisierten Sie den Staat mit ihrer Kunst indirekt, wodurch Sie in den Fokus der Stasi gerieten. Wie kam es zu dieser rebellischen Haltung?**

Das war genau die Methode, die einige andere Kunstschaffende und ich sich anlegen mussten. Man hat einen Hinterausgang eingebaut und Grenzen ausgetestet. Es war eine Gratwanderung. Ich versuchte, so weit wie möglich inhaltlich zu provozieren, aber konnte dann immer noch sagen, dass das gar nicht direkt gemeint war, sondern mehr allgemein. Das war die eigentlich große Wut und man hatte ja eigentlich die Schnauze voll und wollte anecken. Und je jünger man ist, desto weniger hat man zu verlieren und desto provokativer kann man sein. Das hat regelrecht Spaß gemacht.

**Hatten Sie Angst, dass das schiefgehen könnte?**

Weniger, als es angebracht wäre. Im Nachhinein habe ich in meiner Akte gelesen, dass jemand sehr nah an mir dran war. Es gab viele, die einen beobachtet und Berichte geschrieben haben. Ich hatte einen direkten Spitzel hier in Leipzig, der hieß „IM Soltau“ (inoffizieller Mitarbeiter; Anm. d. Red.). Der hat beim staatlichen Kunsthandel gearbeitet und sich vorgenommen, mich ins Gefängnis zu bringen. Da war wohl auch ein bisschen Eigennutz dabei, weil er anscheinend auf meine Frau scharf war. Aber der hat das mit teilweise dümmlichen Behauptungen gemacht. Er wurde von seinen Führungsoffizieren deshalb mehrfach zurückgepfiffen.

Sie sagten, das ist nicht bewiesen oder das ist nicht verwertbar. Dennoch war ich sicher schon mit einem Fuß im Gefängnis.

**Stellen Sie sich vor, Sie wären in der damaligen BRD aufgewachsen: Wäre Ihre Art, Kunst zu machen, anders geworden?**

Mit Sicherheit wäre sie anders geworden, logisch. Ich würde mir jetzt mal zugestehen, ein kritischer Geist zu sein. Wenn man das ist, muss man gegen ein System ja auch irgendwie anrennen. Ich hatte Freunde in Frankfurt am Main, die haben das selbst von der anderen Seite gemacht. Die haben das Establishment und die Regierung auf die Schippe genommen. Nur die konnten das auch folgenlos. Im Gegenteil zu mir hatten sie eine gut laufende Zeitschrift, die „Titanic“. Ich konnte mir jedoch nicht vorstellen, von jetzt auf gleich in den Westen zu gehen und meine Kunst auf eine ähnliche Art und Weise zu machen. Weil da muss man ja erst mal reinwachsen.

**Rainer Schade geriet wegen seiner Arbeit in den Fokus der Stasi. Hier zu sehen vor einem seiner Werke „Flut“, der Sepiazeichnung. Foto: Sylvia Schade**

**Gab es Personen in Ihrem persönlichen Umfeld, die geflüchtet sind?**

Ganz konkret zwei Kollegen von mir. Wir hatten zusammen eine Ausstellung in Bergisch Gladbach und wollten diese zur Flucht benutzen. Das war tragischerweise 1988, also kurz bevor alles zusammenbrach. Ich habe ihnen dabei geholfen. Als ich zurückkahm, passierte erst mal wochenlang gar nichts, bis ich dann schließlich zur „Klärung eines Sachverhalts” zur Volkspolizei bestellt und fünf Stunden lang verhört wurde. Ich müsste doch gewusst haben, dass die beiden verschwinden wollten, haben sie gesagt.

Ich habe das immer wieder abgestritten. Nicht immer auf die gleiche Art und Weise, sonst macht man sich ja verdächtig. Ich sagte, dass ich sehr enttäuscht bin, dass die beiden im Westen geblieben sind, ohne mich einzuweihen, dass meine Kollegen am besten geblieben wären und so weiter. Also konnten sie mir auch nichts nachweisen.

**Hatten Sie selbst keine Fluchtgedanken?**

Für mich war klar, dass ich wieder zurückkommen will, ich hatte hier zwei Kinder.

Und wenn ich geflohen wäre, hätte meine Ex-Frau dafür gesorgt, dass sie mich verachten und wir keinen Kontakt mehr haben. Das wollte ich nicht zulassen. Dennoch war mir eins klar: Wenn das Land so geblieben wäre, wie es war, hätte ich mir nicht vorstellen können, dort alt zu werden. Insofern war schon klar, dass wir nicht ewig in der DDR bleiben. Aber es gibt noch einen anderen Aspekt. Es ging uns verhältnismäßig gut. Wir hatten als Künstler große Wohnungen, von denen auch unsere Westfreunde beeindruckt waren, weil niemand dort sich so große Mietwohnungen leisten konnte. Das konnten wir nicht so einfach aufs Spiel setzen. Wir haben uns gesagt, falls wir ausreisen, dann nur offiziell über einen Ausreiseantrag. Aber dann kam die Wende und der Ausreiseantrag ist nicht realisiert worden.

**Wie haben Sie die Wende damals erlebt?**

Zu der Zeit war ich bei einer Kunstausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in der Hochschule für Grafik und Buchkunst, wo auch der Ministerpräsident Johannes Rau zugegen war. Bei der Festveranstaltung im Neuen Rathaus bemerkten wir Nervosität auf der Bühne. Da kam jemand rein, flüsterte dem Rau etwas ins Ohr, dieser wurde ein bisschen unruhig. Und dann ging das wie ein Lauffeuer durch die Besucher, dass die Grenze offen wäre. Nach der Ausstellung sind wir noch ins Hotel Astoria weitergezogen. Und dort hatten die ein für damalige Verhältnisse ziemlich großen Fernsehapparat, wo wir das Geschehen verfolgten. Sowohl die Hotelangestellten als auch die Besucher betranken sich und waren einfach glücklich. Es war ja unser größter Wunsch, dass die Grenzen offen sind. Es ging uns erstmal nur um den Faktor Freiheit: Reisefreiheit, Denkfreiheit, Lesefreiheit. Das war alles, was wir wollten. Wir wollten nicht reich werden oder sonst etwas. Das war eher sekundär.

**Gibt es Hoffnungen oder Wünsche, die sich für Sie bisher nicht erfüllt haben?**

Für mich eigentlich nicht, es haben sich viele Wünsche erfüllt. Natürlich hätte mit der Einheit vieles besser und gerechter laufen müssen.

Ich erinnere nur an Dirk Oschmann und sein Buch. Ich kann nicht alles hundertprozentig unterschreiben, was er schreibt, aber er hat zum Großteil natürlich vollkommen recht.

**Oft entwickeln Menschen eine gewisse „Ostalgie“. Gibt es für Sie so etwas wie eine „ostdeutsche Identität“?**

Ja, würde ich schon sagen. Natürlich ist Identität im Moment auch ein strapazierter Begriff. Man identifiziert sich ja immer mit irgendetwas. Und ich identifiziere mich mit meiner Heimat, Leipzig, Sachsen und Europa. Und um generell auf den „Ostler“ zu kommen: Wir haben beide Systeme erlebt. Das macht einen natürlich etwas schlauer und auch resistenter im Gegensatz zu denen, die nur die Komfortzone kennengelernt haben. Wir haben gelernt, zu improvisieren. Es gab von fast allem wenig in der DDR. Wenn man was brauchte, konnte man nicht losgehen und es einfach kaufen, sondern musste es sich irgendwie anderweitig besorgen.

Es ist schön, dass es nicht mehr so ist. Trotzdem entwickeln manche Menschen eine Nostalgie, weil sie beispielsweise damals mit dem Kasten Exportbier etwas „mehr“ waren. Mit Kleinigkeiten war man schon privilegiert. Heute ist das Privilegiertsein wesentlich schwieriger geworden.

# Völlig losgelöst

## Zwei Perspektiven auf die Europameisterschaft im eigenen Land

Als Fußballfan in Deutschland hatte man es in jüngster Vergangenheit nicht immer ganz leicht. War lange Zeit der Sommer für ein Sportspektakel mit abendlichen Grillabenden reserviert, herrschte zuletzt eher Tristesse. Die vergangenen beiden Weltmeisterschaften waren so liebenswert wie ein Bratwurst-Bild von Markus Söder und Thomas Gottschalk. Auch die Europameisterschaft 2021 glich durch das noch unklare Pandemie-Geschehen eher einem zähen Kaugummi als einem guten Stück Erdbeer-Sahne-Torte. Dazu gesellte sich eine deutsche Nationalmannschaft, die anscheinend das Fußballspielen verlernt zu haben schien.

Und jetzt? Fußball-Deutschland ist im Freudentaumel. Toni Kroos ist endgültig ein Fußballgott. Die Farbe pink ist plötzlich bei vielen männlichen Fans der letzte Schrei und in jeder Spotify-Playlist zur EM hat Peter Schillings „Major Tom“ einen Stammplatz. Die Stimmung hat sich in einem Tempo gewendet, auf das selbst der Roadrunner neidisch wäre. Endlich findet nach 1988 wieder eine Europameisterschaft in Deutschland statt, erstmals als vereintes Land. Viele Millionen Euro flossen dafür in infrastrukturelle Maßnahmen in den zehn Spielstätten und den Orten, wo die Nationalmannschaften ihre Base Camps beziehen. Neben den vielen wirtschaftlichen Impulsen – unter anderem wird der Tourismus erheblich ansteigen und viele Gastronom*innen werden sich über zusätzliche Einnahmen freuen – bietet dieses Turnier ein wenig Entlastung in einer Zeit, die von Kriegen und dem Aufschwung rechter Parteien geprägt ist. Wie es Weltmeister Per Mertesacker formulierte: „Das Turnier kommt in einer schwierigen Phase, aber zur richtigen Zeit.“

Dennoch ist vielen Fußball-Grinches die EM ein Dorn im Auge. Oft wird dabei auf das Zurschaustellen der Nationalsymbole verwiesen. Die Befürchtung liegt nahe, dass damit nationalistische Einstellungen gefördert werden. In der Tat missbrauchen einige Personengruppen solche Turniere für ihre oft rassistischen Einstellungen. Doch für den größten Teil der Fans gilt: Party-Patriotismus bedeutet nicht gleich Nationalismus. Eher das Gegenteil ist der Fall. Viele Fußballfans werden im Kontext des diesjährigen Turniers sicherlich an die Weltmeisterschaft 2006 im eigenen Land zurückdenken. Heute noch bekannt als das „Sommermärchen“ sorgte dieses Turnier dafür, dass viele Menschen anderer Nationen ein völlig neues Bild von Deutschland bekamen. Wahrscheinlich haben sich viele Deutsche selbst nicht wiedererkannt. Plötzlich feierte man euphorisch und vor allem friedlich neben Fans anderer Kulturen. „Die Welt zu Gast bei Freunden“ war das Motto des Turniers, dieses Motto wurde durch und durch gelebt. Unabhängig davon, wie das Turnier überhaupt nach Deutschland kommen konnte, polierte es das deutsche Image im Ausland erheblich auf.

Genau darin besteht auch das Potenzial vom Fußball. Der Sport bringt Menschen zusammen, die anderweitig wohl nie etwas miteinander zu tun hätten. Fußball ist ein Mittel zur Verständigung zwischen unterschiedlichen Nationen, das politisch erkaltete Beziehungen erwärmen kann. Kurzum: Fußball ist eine Plattform, die das Potenzial hat, demokratische Werte zu verbreiten oder ein Zeichen für Menschenrechte zu setzen. Die Betonung liegt hierbei auf dem Wort „Potenzial“. Viel zu oft scheitert der Fußball an seinen Erwartungen, die man an ihn stellt. Am Ende muss man den Sport jedoch als das betrachten, was er eben ist: ein Sport. Es geht grundsätzlich um den sportlichen Wettkampf, mit dem Fußball allein werden keine Kriege beendet.

Zugegeben: Nicht alles am Fußballsport und speziell Großturnieren wie Europa- oder Weltmeisterschaften ist immer astrein. Fragwürdige Austragungsorte, ein korrupter Fußballweltverband und immer weiter steigender Kommerz sind nur einige Stichworte. Auch das Verhalten mancher Fans ist mehr als unterirdisch. Dämliches Herumgegröle, endlose Besäufnisse, und Männer Mitte 40, die sich aufführen, als wetteiferten sie um den Kreispokal im kindischen Verhalten. Dazu kommen rassistische oder homophobe Parolen, die nun wirklich kein Mensch braucht. Doch dies gilt auch hier nur für einen kleinen Teil der Fanszene, der leider eine viel zu große Aufmerksamkeit bekommt.

Es liegt an diesem größeren Teil, jene negativen Seiten des Fußballs zu überdecken. Sport ist das, was Menschen aus ihm machen. Lasst uns also feiern, lachen und vielleicht mal weinen. Lasst uns auch den Fernseher verfluchen, wenn ein Spiel nicht wie gewünscht läuft und zu laut jubeln, wenn unsere Nationalmannschaft ein Tor schießt, völlig losgelöst von der Erde. Doch lasst uns vor allem so lange wie möglich den Spirit bewahren, der von einem solchen Turnier ausgeht. „United by football. Vereint im Herzen Europas“ lautet der Slogan der diesjährigen Europameisterschaft. Wir sollten diesem Anspruch gerecht werden.

**Eric Binnebößel**

### Zahlen & Fakten

Dies ist die 17. Ausgabe der UEFA-Europameisterschaft.
Das Turnier läuft über 31 Tage. Los geht's mit dem Auftaktspiel Deutschland gegen Schottland in München am 14. Juni, das Endspiel steigt am 14. Juli in Berlin.

***

Neben Leipzig wird das Turnier in neun weiteren Städten ausgetragen: Berlin, München, Dortmund, Köln, Düsseldorf, Gelsenkirchen, Frankfurt, Hamburg und Stuttgart.

***

Leipzig wird im Zeitraum der Europameisterschaft das „Tor nach Deutschland“ für die internationalen Medien sein. Die Leipziger Messe ist Standort vom „International Broadcast Centre“, von dem aus die Bilder des Turniers in die ganze Welt gelangen.

**Das Logo für die Host City Leipzig. Foto: UEFA**

***

Insgesamt werden vier Spiele in der Messestadt ausgetragen: Portugal gegen Tschechien (18. Juni); Niederlande gegen Frankreich (21. Juni); Kroatien gegen Italien (24. Juni) sowie das Achtefinale 8 (2. Juli), wo die erstplatzierte Nation der Gruppe D gegen den zweiten der Gruppe F antreten wird. In der Gruppe D spielen Polen, die Niederlande, Österreich und Frankreich; in der Gruppe F die Türkei, Georgien, Portugal und Tschechien.

***

Deutschland ist eine EM-Nation. Dies ist die 14. EURO für das Land. Damit hat der DFB an mehr EM-Endrunden teilgenommen als jede andere Nation. Mit je drei Titeln ist Deutschland neben Spanien auch Rekordsieger. 1996 feierte die deutsche Nationalmannschaft den bisher letzten EM-Titel.

**eb**

Das Runde ins Eckige oder das Eckige ins Runde? Ehrlich gesagt kenne ich mich herzlich wenig mit Fußball aus, aber was ich weiß: Ich habe ein Problem mit der Fankultur. Über das Sitzengelassen oder Angeschrienwerden für ein Spiel sowie unangenehme Begegnungen mit betrunkenen Fans in der Bahn nach einem Spiel: Ich habe alles erlebt. Wir können es wohl die „Fußballkultur“ Deutschlands nennen. Ich allein habe schon zu viele negative Erfahrungen gemacht, da will ich gar nicht erst wissen, wie es anderen geht. Die Krönung: eine Europameisterschaft in Deutschland. Und neben der Krone der Reichsapfel: Es gibt sogar Spiele in Leipzig. Rette sich, wer kann, und zwar bevor es Bälle regnet.

Überall können wir es sehen, Deutschlandflaggen an Autos, Mützen, Schals, Make-up und Schmuck in Farben der Deutschlandfahne. Wobei wir direkt zu einem weiteren Punkt gelangt wären: dem übermäßigen Nationalstolz. Der ist natürlich auch unabhängig vom Fußball vorhanden, findet allerdings einen sehr großen Anklang in diesem Sport. Greifen wir diese Thematik auf, fallen uns als Beispiel Hooligans ein. Diese behaupten gerne „unpolitisch“ – inwieweit auch immer das möglich ist – zu sein. Faktisch können diese in Teilen aber rechtsextremen Gruppen zugeordnet werden. Das als unpolitische Szene zu bezeichnen, verneint die Realität. Immerhin soll laut der Bundeszentrale für politische Bildung die NPD seit Jahren probieren, Hooligans für sich zu gewinnen. Das Problem existiert leider auch unabhängig der Europameisterschaft, und wie genau linke Fangruppen von beispielsweise dem FC St. Pauli oder Chemie Leipzig dem entgegenwirken können, ist nicht zu bestimmen.

Neben wichtigen politischen Problemen störe ich mich am übermäßigen Alkoholkonsum vieler Fans in den Stadien. Generell wird Fußball gut und gerne als Anlass genommen, sich einen hinter die Binde zu kippen. Wobei das auch als zwei kollidierende deutsche Kulturgüter betrachtet werden kann. So sind wir doch etwas zu häufig stolz auf unser Reinheitsgebot. Und dennoch: Frust wegen des Spiels und ein irrwitzig hoher Alkoholpegel vertragen sich nur selten. Hemmungen fallen: ob als Flitzer auf dem Feld, Prügelei in den Rängen oder vergessene Grenzen gegenüber Frauen, der Alkohol macht sich bemerkbar. Schlägt man vor, auf einen Ausschank im Stadion zu verzichten, geht ein Raunen wie eine La-Ola-Welle umher: „Nichts darf man mehr machen heutzutage!“ Der Frust scheint groß, wenn man sich nicht mehr betäuben darf. In anderen Ländern wie beispielsweise Frankreich darf nicht einmal Alkohol auf den Rängen getrunken werden. Doch wie beim Tempolimit auch: Die Verlustangst ist zu groß.

Last but not least: Wie viele Fußballer kennt ihr, die sich während ihrer Karriere als queer geoutet haben? Keinen? Maximal einen? Der Umgang mit der queeren Community im Sport ist beschämend und ein Spiegel der Gesellschaft. Immer wieder höre ich: „Wie viel müssen wir noch akzeptieren?“ oder „So langsam habe ich auch genug zu diesem Thema gehört!“. Wenn ich das mitbekomme, stirbt etwas in mir. Denn die Realität im Männerfußball ist die Angst davor, sich in den eigenen Rängen zu outen. Solange das Bestandteil einer Branche ist, haben wir noch nicht genug gehört. Fußball beschäftigt die breite Masse der Gesellschaft und zeigt, wie fortschrittlich wir wirklich sind. Oft ist es nämlich gar nicht so normal, queer zu sein, wie es sein sollte.

Warum outet sich niemand: Ist es die Angst vor Kollegen, vor Fans oder vor beiden? Das könnten uns nur die Spieler selbst beantworten. Ein Problem könnte jedoch sein, dass der Sport tief verwurzelte Rollenbilder hat. So lebt der Fußball das weitverbreitete gesellschaftliche Ideal für Männlichkeit: Erfolg im Beruf, Sportlichkeit und im besten Falle eine Frau und Familie. Als Profisportler sollten zumindest die ersten beiden Punkte mehr oder weniger gegeben sein und als Knackpunkt kann vor allem der letzte gesehen werden. Was passiert, wenn du dich in deinen eigenen Kreisen outest und nicht weißt, wie sie reagieren werden. Ganz schnell ist die Angst da, dass dadurch auch die beiden ersten Ideale wegfallen. Wie genau die Reaktion derer ausfällt, die dich genau für die Verkörperung dieser Ideale feiern, können wir nur vermuten, aber die Chance ist groß, dass sich einige abwenden werden.

Der Sport selbst kann sogar spannend sein, wenn ich mich näher damit beschäftige. Doch solange ich als Frau danach bewertet werde, ob ich die Abseitsregel verstehe, schaue ich dem Treiben lieber aus der Ferne zu.

**Hannah Kattanek**

# Würfel und Pixel

## Gamingabend an der HTWK

Wer braucht die Gamescom, wenn man das Ganze auch in klein und for free gleich um die Ecke haben kann? Klar, die jährliche „Lange Nacht der Computerspiele“ an der HTWK bietet keine Präsentationen großer Spielemarken oder Hersteller, aber mindestens genauso dichtgedrängte Stände und Möglichkeiten zum Zocken. Los ging es am Eingang der Hochschule. Kurz durch den Security-Check und erstmal einen Plan besorgen. Direkt im Erdgeschoss war der sogenannte „Marble-Run“ aufgebaut, eine Puzzle-Installation über mehrere Bildschirme, angeordnet in einem Rechteck. Als Gruppe – das Spiel ist für jüngere Kinder konzipiert – versucht man, mit physischen Elementen wie Klötzen, Knöpfen oder Kabeln jeweils von Bildschirm zu Bildschirm Murmeln weiterzuleiten. Zuletzt muss sich der Kreis schließen. Der „Marble-Run“ kann auch für eigene Events gemietet werden.

### EG: Computerspiele?

Im Erdgeschoss waren die „HTWK-Robots“ zu finden, das Roboterfußballteam der HTWK. Roboterfußball? Ja, richtig gelesen. Kleine, etwa 50 Zentimeter hohe Roboter, die wie Pinguine watschelnd einen Ball vor sich hertreiben. Gesteuert werden sie über einen Controller oder den Computer. Das konnte man auch selbst einmal ausprobieren. Einige hatten ein anderes Anliegen: Mitmachen. Das Ganze ist ein Praxisprojekt von und für Informatikstudierende, auch mit Optionen für die eigene Bachelorarbeit. In einem offenen Gespräch mit zwei Interessierten betonten die Anwesenden des Teams, in der Praxis lerne man sehr viel mehr als im reinen Studium. Die Gruppe hat auch bereits einige Erfolge zu verzeichnen. In allen bisherigen internationalen Turnieren erreichten sie stets eine der ersten drei Platzierungen.

In der Mensa gab es dann doch große Franchises zu bestaunen, aber im kleinen Rahmen. Einigen Vereine luden dort zu einer Runde in die klassischen Pen and Paper Spielwelten von Dungeons and Dragons oder Warhammer ein. Bei Pen and Paper handelt es sich um Spiele mit Rollenspielcharakter. Auf einem Spielbrett - einem physischen Brett - bewegt man seine Figur gemäß einer fortlaufenden Geschichte. Die eigenen Entscheidungen sind dabei ausschlaggebend für den Verlauf der Story und der eigenen Kreativität sind (fast) keine Grenzen gesetzt. In der ganzen Mensa saßen Gruppen verteilt und tauchten gemeinsam in die Fantasywelten ein. Die Mensa war somit der einzige Raum, in dem noch physisch gezockt wurde. Für den kleinen Hunger hatte auch das Bistro geöffnet.

### 1.OG: One Up

In der ersten Etage ging es dann zu den wirklichen Computerspielen. Hier präsentierten zahlreiche Indie-Game Studios ihre neuen Werke, natürlich zum aktiven Ausprobieren. Für alle war etwas dabei, von Shooter bis Rätsel, allein oder gegeneinander, realistisch oder cartoony. Als kleiner, süßer Frosch gegen die Dämonen der Unterwelt kämpfen? Kein Problem. Auf jedem der unzähligen Bildschirme gab es etwas anderes zu sehen. Aber mehr Angebot, mehr Menschen, und so herrschte einiges mehr an Betrieb als noch im Erdgeschoss. Besonders innovativ war die Ausstellung von „inclusive gaming“. Das Studio versucht sich an der Konzeption von barrierefreien Videospielen, die statt auf den Sehsinn auf andere Sinne zurückgreifen. Zum Beispiel braucht es für ein Story-Game, in dem man für gewöhnlich nur regelmäßig eine Entscheidung wählen muss, nicht zwingend ein Bild. Texte können vorgelesen werden. Auch simple Gamedesigns wie Gitternetze oder technische Lösungen wie räumliches Hören und Vibration können sehbehinderten Menschen eine Videospielerfahrung ermöglichen.

Für alle, die eine kleine Auszeit nach den hitzigen Runden suchten, gab es auf der gleichen Etage auch einen Pausenraum mit kühlen Getränken. In diesem „AFK-Room“ (Anm. d. Red.: AFK bedeutet „Away from Keyboard“) war auch eine Nintendo Switch aufgebaut, um ein paar einfache Runden Super Smash Brothers oder Mario Kart zu zocken. Ganz ohne Spiele wäre es dann doch nicht ausgekommen. Es sei denn, man ist in der Pause der Aufsicht da. Für alle, die es eh lieber analog haben, hätte es Uno gegeben.

### 2.OG: Oldtimers

Im zweiten Stock wurde es dann retro. Hier haben die Ausstellenden ganz tief in die Kiste alter Spieleklassiker gegriffen und auf eine Reise durch die Videospielgeschichte eingeladen. Beginnend mit Pong, dem Urgestein des Videospiels, ging es über Pac-Man und den einzigen Arcade Automaten der DDR zu den Spielekonsolen alter Kindheitstage. Auch hier war ordentlich was los. So oft bekommt man nicht die Chance, Mario Kart auf einem originalen Super Nintendo zu spielen. Alle Gaming-Generationen kamen auf ihre Kosten, es gab von Arcade-Automaten bis zu den PC und Konsolen-Games des 21. Jahrhunderts alles. Pong für vier Spieler. Nochmal Pong. Sehr amüsant war auch die Variante des Klassikers Tetris auf angereihten Leuchtdioden, statt eines richtigen Bildschirms.

**Die Videospielenacht an der HTWK ist von außen noch unscheinbar.** **Foto: mm**

Auf der anderen Seite des Stockwerks wurde das jährlich während der Messe veranstaltete „LNC-Masters“-Turnier ausgetragen. Jedes Jahr messen sich hier die E-Sports Teams verschiedener Hochschulen. Die Disziplin - das Game - wechselt jedes Turnier. Dieses Mal wurde Valorant gezockt, ein äußerst beliebter Ego-Shooter. Das Turnier und auch Teile der Veranstaltung wurden auf Twitch gestreamt, falls man nicht vorbeikommen wollte oder konnte. Einen Raum weiter wurden Videospiele und Kunst kombiniert. Fans konnten hier bei verschiedenen Ausstellern, gegen einen kleinen Obolus, Poster, Sticker oder live erstellte Zeichnungen ihrer Lieblingscharaktere und Spiele erwerben. Reiz daran sind die verschiedenen Artstyles, die den Spielwelten abseits der Konsole noch einmal anderes Leben einhauchen.

### Fazit

Die lange Nacht der Videospiele 2024 an der HTWK war ein gelungenes Event. Für alle Gamingbegeisterten war gesorgt, Noobs wie Nerds, Einzelgänger wie Familien, egal welcher Generation. Neben den ausgestellten Videospielen gab es noch einiges mehr zu bestaunen. So konnte man statt in Virtual Reality im analogen Brettspiel in seine eigene Fantasie abtauchen. Der Abwechslungsreichtum lud zum Verweilen ein. Zwar war es in den oberen Stockwerken stark besucht, aber nicht so, dass es das Erlebnis geschmälert hat. Die Stimmung war ausgelassen, die Ausstellenden aufgeschlossen und die Aufmerksamkeit lag dank der vielen Vereine nicht auf Vermarktung. Am Ende glich die lange Nacht jedoch eher einem langen Nachmittag.

Gegen 17 Uhr begannen aufwendigere Ausstellungen wie Virtual Reality bereits mit dem Abbau. Allmählich wurde es auch ein wenig ruhiger auf den Gängen. Das E-Sports Turnier so wie die Pen and Paper Runden in der Mensa liefen jedoch noch. So werden manche sicher trotzdem wie früher bis in die Nacht gezockt haben. Nächstes Jahr findet die 19. Lange Nacht der Computerspiele am 10. Mai statt. Wem die Gamescom zu fancy ist, der wird hier vielleicht schon eher auf seine Kosten kommen.

**Maurice Mühlberg**

Ich wusste gar nicht, dass wir eine Hochschulzeitung haben", sagt Tobi, der im sechsten Semester Wirtschaftswissenschaften studiert. Es ist Freitag kurz vor 14 Uhr und Tobi und ich sind heute fast die letzten in der Mensa. Der Person an der Kasse sehen wir den Stimmungskonflikt zwischen Wolkenbruch und frühem Feierabend an. Tobi ist das Gewitter, das über uns hereinbricht, egal. Er wird den restlichen Tag damit verbringen in der Campus-Bib an seiner Abschlussarbeit zu schreiben. Gemeinsam finden wir einen Platz, bevor ich den Elefanten im Raum anspreche: „Wie, du kennst luhze nicht?“ Wir sprechen über die Zukunft von Printmedien und darüber, dass Tobi sich hauptsächlich über die sozialen Netzwerke informiert. Nachdem er uns auf Instagram gefolgt ist (@luhze_leipzig), finden wir in den Smalltalk zurück. Wir beide finden, dass das Wetterleuchten und der prasselnde Regen unserem Gespräch einen cozy vibe gibt. Zwischendurch wird unser Gespräch auch sehr persönlich. Er erzählt, dass er angefangen hat zu reflektieren, wie es ihn geprägt hat, männlich aufgewachsen zu sein. Er schätzt unsere Mensa vor allem auch dafür, dass er nicht kochen muss. Mit einem Räuspern lenkt er unser Gespräch zurück zum Oberflächlichen. Tobi macht auf mich den Eindruck, als würde er viel Wert auf seine Routinen legen. Mit dem Blick auf die Uhr und den Worten „Ich muss dann auch gleich wieder los“ legt Tobi sein Besteck neben den Teller und nachdem ich mich für seine Gesellschaft bedankt habe, macht er sich auf den Weg Richtung Bib. Während mein Blick auf seinem sich entfernenden Rücken verweilt, frage ich mich, ob wir uns nochmal sehen. Ich werde auf alle Fälle nach ihm Ausschau halten.

**Enno Zschiedrich**

Anzeige

## KOLUMNE

Foto: privat

### Hausflurgeflüster

Als ich ein Kind war, haben die ehemalige DDR und der Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland kaum eine Rolle in meinem Leben gespielt. Da war zwar die abenteuerliche Geschichte meines Opas, der aus Ostberlin in den Westen geflohen ist und bei seinem ersten Fluchtversuch von einem seiner engsten Freunde verraten wurde. Und der Bruch zwischen ihm und seinem Bruder, der bei der Stasi gearbeitet hat. Doch diese Geschichte fand ich damals, als ich die politischen und historischen Hintergründe noch nicht kannte, eher spannend. Mein Opa, der immer nur in seinem Kleingarten sitzt, Bier trinkt und Karten spielt, sollte so etwas erlebt haben? Unglaublich! Vor allem fällt mir bei meinen Nachbarn (tatsächlich hauptsächlich den Männern) auf, dass es so etwas wie eine ost- und eine westdeutsche Identität gibt. Ich wohne in einer Gegend mit vielen Rentner*innen, die ihr ganzes Leben in Leipzig verbracht haben. Sie wurden in die DDR hineingeboren und erlebten ihren Niedergang mit. Und ich stelle immer wieder fest: Diese ehemaligen DDR-Bürger sind wie ein eingeschworenes Team. Fast täglich finden im Hausflur kleine Zusammenkünfte statt, bei denen sich die älteren Herren des Hauses versammeln und über Gott und die Welt sprechen. Ich will nicht lauschen, aber bei der Lautstärke verstehe ich manchmal selbst in meiner Wohnung jedes Wort. „Nebenan wohnen jetzt Neue.“ „Ach, aus dem Westen, oder?“ Wer nicht sächselt, gehört nicht richtig dazu. Dass ich als geborene Westberlinerin nicht ganz unbeliebt bin, liegt wahrscheinlich daran, dass die meisten meiner Nachbarn meinen Hund vergöttern. Irgendwas ist bei der Integration schiefgelaufen, wenn ältere Menschen immer noch nicht anerkennen können oder wollen, dass es inzwischen ein Deutschland gibt. Die Mauer ist gefallen, aber weiterhin trennt eine unsichtbare Wand die Menschen in Ost- und Westdeutschland voneinander. Zumindest scheint so mancher das so zu empfinden. Eine unsichtbare Wand, die es einzureißen gilt.

**Isabella Klose**

Kommentar
zu Seite 8/9

# Ostdeutsche Identitäten

## Zwischen Vorstellungen und Lebensrealitäten

Würde ich mich als ostdeutsch bezeichnen? Schwierige Frage, denn ich würde mich teilweise nicht mal als deutsch bezeichnen. Das ist jedoch nur meine kosmopolitische Ader. Solche hauptsächlich geographisch gebundenen Identitäten geben mir nichts. Ich fühle mich „dem Osten“ nicht außergewöhnlich verpflichtet. Aber ich bin hier aufgewachsen, studiere jetzt hier, natürlich spiegelt sich das in mir wider. Sei es, dass ich Skat lieber mit Altenburger Blatt spiele oder mit 15 ein altes Simson-Moped hatte. Aber häufig sind das nur Präferenzen, die einfach mit den lokalen Begebenheiten zusammenhängen. Fakt ist: Die Unterschiede existieren. Das ist auch der Grund, warum ich einige Freunde von mir durchaus als „Wessis“ bezeichnen würde.

Ich fühle mich im Westen nicht fremd, aber viele sich im Osten. Wenn ich mich irgendwem vorstelle als Person aus einer sächsischen Kleinstadt, ist der folgende Blickwechsel immer ein ähnlicher. Prekäre Lebenslagen, Armut, Strukturprobleme und ein gesichert rechtsextremistischer Landesverband mit den höchsten Umfragewerten. Hier wurde einiges verpasst, jetzt kriegen wir die Quittung.

Vor allem in meiner späten Schulzeit hatte ich aber oft den Eindruck, dass zu vieles stereotyp betrachtet wurde. Diejenigen, die bei westdeutschen Eltern aufwuchsen, legten oft viel Wert darauf, kein „Ossi“ zu sein. Für sie ging das oft mit Weltoffenheit einher, wobei ich nie das Gefühl hatte, dass sich mein Wertebild dabei von ihrem unterscheidet.

Aber irgendwie wird „ostdeutsches Verhalten“ oft verbunden mit „ostdeutscher Mentalität“ im Sinne eines verschlossenen und zumeist konservativen Charakters. Die häufigeren prekären Lebenslagen seien logische Folge des gesellschaftlichen Rückzugs, nicht die Ursache. Aber ich glaube, damit macht man es sich zu leicht. Wir haben alle eine Verantwortung gegenüber Menschen und Regionen, ob national oder global, die vernachlässigt wurden und abdriften. Das Rechtsextreme feuchte Träume von einer Machtkonzentration in den neuen Bundesländern haben und lokale Splitterparteien völlig ernsthaft einen „Säxit“ fordern, ist kein Problem der betroffenen Bundesländer, sondern der gesamten Bundesrepublik.

Ich bin ehrlich, ich finde es weird, dass man Mau-Mau mit einer Acht als Aussetzen spielt, statt des Asses. Es macht für mich weniger Sinn. Aber solche individuellen Präferenzen sollten doch in unserer Gesellschaft schon lange nicht mehr zu solch sozialer Distanzierung zwischen ganzen Regionen führen. Ist es hier politisch gerade ungemütlich? Ja. Aber ist der Schluss daraus, dass das Problem sich löst, wenn man einfach nicht hier wohnt? Wohl kaum. Genau dadurch verstetigt sich die Situation. Die einen, die sich zurückgelassen fühlen, die anderen, die das nicht mehr hören wollen und gehen.

Natürlich teilen nicht alle diese Ansichten, aber ich halte die politische Trendlage für sehr aussagekräftig. In Leipzig haben wir es jedoch eher mit einer Situation zu tun, die sich vom Rest des Ostens entscheidet. Nicht umsonst plakatiert „Die Partei“ ihr beliebtes „Leipzig raus aus Sachsen“. Aber nur Zusehen ist nicht die Lösung. Darum weise ich kurz nach der Wahl schonmal direkt auf die nächste hin. Am 1. September 2024 ist Landtagswahl, nutzt eure Stimme!

**Maurice Mühlberg**

Kommentar
zu Seite 8/9

# Unfassbar selbstgefällig

## Über die Mentalität des Westens

Bevor ich für's Studium nach Leipzig gezogen bin, habe ich mir wenig Gedanken über die Ost-West-Vergangenheit gemacht. Ich bin im Schwarzwald aufgewachsen. Vor meinem Umzug nach Leipzig hatte ich nie einen Fuß nach Ostdeutschland gesetzt. Zu Leipzig hatte ich schon gar keinen Bezug. Die einigermaßen bezahlbaren Mieten haben mich in die Stadt gelockt. Irgendwo hatte ich vage Informationen aufgeschnappt: Der Mauerfall war 1989, die DDR-Regierung schoss auf ihre Bevölkerung und die Ostdeutschen wussten nicht, was Bananen sind. Das war so ziemlich alles, was in meinem Kopf rumgeisterte, wenn ich an das geteilte Deutschland dachte.

Ich bin wohl ein eindeutiges Beispiel dafür, dass den meisten Menschen im Westen die ostdeutsche Vergangenheit relativ egal ist. Im Westen aufgewachsen zu sein, gibt mir das Privileg, der vermeintlichen Norm anzugehören. Nach der Wiedervereinigung war der Westen die Norm, der Osten die Abweichung. Und die Norm muss sich nicht mit dem Thema auseinandersetzen. Ein Beispiel dafür wäre, wie wenig das Thema im Geschichtsunterricht behandelt wurde. Das Einzige, was davon bei mir hängengeblieben ist: Willy Brandt hat ganz toll zur Wiedervereinigung beigetragen. Wir können stolz auf uns sein! Die „Ossis“ sollten dankbar sein, dass sie endlich wieder zu uns gehören dürfen. Ist ja auch klar, dass die Idee mit dem Sozialismus nicht funktioniert.

Solche Aussagen entlarven, wie viele Westdeutsche über die jüngere Geschichte denken: Sie sehen nicht die Wiedervereinigung von BRD und DDR. In ihren Augen wurde die DDR aufgelöst und hat sich (West-)Deutschland angeschlossen. Da das Wirtschaftssystem der DDR gescheitert ist, sei es absolut gerechtfertigt gewesen, dass der Westen nach der Wiedervereinigung den Ton angab. Und dass die besten Posten mit Westdeutschen besetzt wurden, liege nur daran, dass es im Osten keine qualifizierten Arbeitskräfte gab. Jetzt müssen die Ossis dankbar sein, dass sie immer noch Geld von uns bekommen, und sollen aufhören, die AfD zu wählen. Im Westen gibt es ja keine Rechten. Da stellt sich mir die Frage, wie 20 Prozent für die AfD in meiner Heimatstadt zustande kommen.

Die Mentalität der Westdeutschen ist unfassbar selbstgefällig. Sie denken, sie hätten sich ihren Wohlstand ehrlich erarbeitet und dürften sich deswegen über den Osten stellen. Die Arroganz des Westens und der Stolz auf den eigenen Heimatort gehen mir auf die Nerven. Seltsamerweise denken alle Westdeutschen, sie würden im besten Teil Deutschlands leben.

In Hamburg sind sie davon überzeugt, es sei die schönste Stadt Deutschlands. In NRW sind sie stolz auf ihren Ruhrpott. Und von Bayern wollen wir gar nicht erst anfangen. Natürlich sind die Schwaben ebenfalls unglaublich stolz auf ihre Traditionen. Sie wissen gar nicht, dass der Rest von Deutschland sie dafür belächelt. In meiner Heimatstadt denkt man, es sei das Ziel aller Deutschen, bei Mercedes Benz zu arbeiten, Stuttgarter Hofbräu zu trinken und jeden Tag Maultaschen mit Kartoffelsalat zu essen. Sie haben tatsächlich die Vorstellung, ganz Deutschland sei neidisch auf sie. Dabei fällt ihnen gar nicht ein, dass sich kaum jemand für sie interessiert. Es tut mir leid, allen Schwaben die schlechte Nachricht überbringen zu müssen: Aber der Stuttgarter Wasen wird immer im Schatten des Münchner Oktoberfests stehen. Das gilt für alle schwäbischen Traditionen, die im Rest von Deutschland nur als Abklatsch der bayrischen wahrgenommen werden. Ich wäre froh, wenn wir uns darauf einigen könnten, dass alle Teile von Deutschland gleichwertig sind, und jeder Wohnort seine Vor- und Nachteile hat.

**Anne Burckhardt**

Kommentar
zu Seite 8/9

# Vergangenheit oder Gegenwart

## Und die Frage, ob die Geschichte noch gegenwärtig ist

Ost, West, das sind doch bürgerliche Kategorien. Ich bin 22 Jahre und wurde in Ostberlin geboren. Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit, würden wir sagen, ich bin in einem ehemaligen Stadtteil der DDR aufgewachsen. Was es bedeutet, dass meine Familie aus Ostberlin kommt, habe ich erst sehr spät begriffen. Mich hat es nicht direkt betroffen. So hatte ich im Gegensatz zu meinen Eltern das Privileg, mich frei in der Stadt bewegen zu können. Unbemerkt habe ich viel Zeit im ehemaligen Osten verbracht. Grundschule, Oberschule, Musikschule und Freund*innen konnte ich alle im Osten verorten. Allerdings hatte ich sogar ein paar Jahre Musikunterricht in Kreuzberg, also einem ehemaligen Westbezirk der Stadt. Ob es historisch gewachsen ist, dass ich fast nur in Ostberlin unterwegs war? Zum Teil bestimmt: Meine Familie ist halt nicht umgezogen. Dennoch sagt mein Gefühl, dass es teilweise auch daran liegt, dass in Berlin am Ende einfach jede*r am liebsten im eigenen Bezirk bleibt.

Später in der Schule habe ich natürlich auch gelernt, was ein Leben in der DDR bedeutet hat und mich für die Geschichte meiner Familie interessiert. Definitiv war es für meine Familie nicht unbedingt leicht, in der DDR zu leben. Gerade deshalb empfinde ich keine patriotischen Gefühle für die DDR. Hart ausgedrückt ist es für mich ein Teil der Geschichte, dem nicht hinterhergetrauert werden muss. So bin ich schon sehr froh, dass ich ein Auslandsjahr in Südafrika machen konnte.

In einem meiner ersten eigenen Urlaube, einer Fahrradtour mit zwei Freundinnen, sind wir auf einem Campingplatz in Mecklenburg-Vorpommern auf eine andere Truppe Jugendlicher getroffen. Allesamt aus Sachsen, was schwer zu überhören war. Klischeehaft sind sie mit einem Trabi angereist. Noch klischeehafter war eine der ersten Fragen: „Seid ihr aus Ost- oder Westberlin?“ Verdutzt schauten meine Freundinnen mich an, noch nie zuvor hatte uns jemand so etwas gefragt. Nach ein paar Sekunden zu langem Überlegen antworteten wir: „Ostberlin.“ Sie schienen sehr zufrieden mit unserer Antwort, als hätten sie Gleichgesinnte gefunden. Als Hauptstädterinnen schienen wir auch besonders, denn immer wieder war das Gespräch gespickt mit Fragen zu Ostberlin. Der Abschluss der Konversation war die Frage, ob wir wissen würden, ob sie mit dem Trabi an der East Side Gallery entlangfahren könnten. Da waren wir dann endgültig überfragt.

Beinahe jährlich wurde das Thema DDR in der Schule behandelt. Wenn es nicht im Geschichtsunterricht war, dann im Politik- oder Geografieunterricht. Auch wenn es wichtig ist, über die Geschichte und die teilweise misslungene Ost-West-Angleichung aufzuklären, kam mir das Thema am Ende zu den Ohren raus. Lange Zeit habe ich deshalb einen Bogen um die Thematik DDR gemacht. Dennoch wird es momentan in meinem Leben wieder präsent. Aber hauptsächlich aus dem Bedürfnis heraus, mehr über meine Familiengeschichte zu lernen. Letztes Semester habe ich deshalb ein Seminar mit Schwerpunkt DDR gewählt. Rückblickend merke ich, dass meine Herkunft aus Ostberlin doch präsenter ist, als ich früher wahrhaben wollte. Immerhin war es die Realität, die meine Eltern und Großeltern geprägt hat und die an mich in Teilen weitergegeben wurde. Dadurch wächst das Bedürfnis, mehr über meine Familiengeschichte zu erfahren – ohne dabei aber in nostalgische Ossi- und Wessi- Gedanken zu verfallen.

**Hannah Kattanek**

Kommentar
zu Seite 8/9

# Stadt ohne Himmelsrichtung

## Berlin ist Ost- und Westdeutschland und weder noch

Berlin hat einen Sonderstatus in der Republik. Dem Satz „Aber Berlin ist nicht wirklich Deutschland“ bin ich häufig begegnet, wenn es um die Atmosphäre und Weltgewandtheit der Hauptstadt ging. Es sind nicht allein die Kunst- und Kulturlandschaft oder die Techno-Szene, die Berlin zu einer Stadt machen, die schwer in einer deutschen Tradition zu verorten ist. Berlin ist weder Ost- noch Westdeutschland. Und war und ist doch beides zugleich.

Die Teilung ist in meiner Geburtsstadt omnipräsent. Zehn Minuten brauchte ich von meiner Haustür zur East Side Gallery. In jedem Schuljahr statteten wir der Gedenkstätte an der Bernauer Straße einen Besuch ab. Zwar war die deutsche Teilung auch für mich und meine Freund*innen immer etwas abstrakt. Schließlich konnten wir unser Leben lang problemlos die Oberbaumbrücke überqueren, um von Friedrichshain nach Kreuzberg, von Ost- nach Westberlin zu gelangen. Doch wir alle wissen, zu welchem Teil Berlins unser Heimatbezirk gehörte. Es ist kaum möglich, in der Hauptstadt groß zu werden, ohne sich mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen und sich der Einzigartigkeit dieser gelungenen friedlichen Revolution bewusst zu werden.

Mein Vater ist in Ost-, meine Mutter in Westberlin aufgewachsen. Manchmal erzählt sie davon, wie sie den Mythos um den Osten der Stadt als Kind erlebte. Meine Mutter wohnte mit ihrer Familie nahe bei der Grenze. Oft spielte sie mit ihrer Cousine Federball an der Mauer. Sie machten sich einen Spaß aus dem Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, wenn sie sich den Grenzposten näherten. Selten fuhren sie und ihre Familie mit der Bahn durch die ostdeutschen Teile Berlins und Brandenburgs. Sie sagt, sie erinnere sich an „geisterbahnähnliche Schauergefühle“ bei all den verfallenen Häusern und dem immer grauen Himmel. Meine Mutter war elf Jahre alt, als die Mauer fiel. Ihre Kindheit verbrachte sie in Westberlin. In ihrer Jugend sollte das keine Kategorie mehr sein. Und doch spricht ihre Familie davon, dass sie „rüber gezogen“ sei, als sie eine Wohnung in Friedrichshain mietete.

Für meine Ostberliner-Familie väterlicherseits bedeuten der Ostcharme des Alexanderplatzes und der „Ostblöcke“ vor allem Geborgenheit. Sie sind alle in Ostberliner-Bezirken geblieben, im Westen will man nicht wohnen. Westberlin ist auch für mich ein anderer Kosmos als Ostberlin: Im Westen befindet sich das populäre Kaufhaus des Westens, das KaDeWe. Luxusshopping betreiben Tourist*innen nirgends besser als auf dem Kurfürstdamm, wo auf gepflegten Bürgersteigen teure Handtaschen in Glaskästen ausgestellt sind. Die hohe Frequenz von Pelzmänteln bei den Wilmersdorfer-Witwen erinnert noch heute daran, dass man sich gerade im (ehemaligen) Westen befindet. Der Luxus blieb im Westen der Stadt.

Es gibt Ost- und Westberlin. Noch heute sind das Kategorien. Ich habe aber den Eindruck, dass diese Kategorien vor allem für Berliner*innen relevant sind. Viele Menschen ziehen aus Westdeutschland oder anderen Ländern nach Berlin. Für sie war die Teilung oft kein einschneidender Teil ihrer Biografie. Ost und West spielen kaum eine Rolle, sie denken und sprechen in Bezirken, nicht in Himmelsrichtungen. „Von außen löst Berlin kein Ost- oder Westgefühl aus“, sagt mir eine Freundin aus Koblenz. „Wenn eine Person mir sagt, sie komme aus Berlin, weiß ich ja auch nicht aus welchem Stadtteil.“ Berliner*innen sind schwer zu stereotypisieren. Wir haben kaum mit Fremdzuschreibungen in den Kategorien Ost und West zu tun. Mir wird weder westdeutsche Ignoranz vorgeworfen, noch erlebte ich je Diskriminierung gegen Ostdeutsche. Ich bin Berlinerin, habe eine ost- und westdeutsche Identität und eigentlich nichts davon.

**Hannah Marlene Göschel**

**Karikatur: Steht sie immer noch? (ep)**

# Nordwest – Nordost – Ost

## Erlebenswertes an den Rändern der Stadt

**Möckern, Wahren, Mockau, Paunsdorf – das sind alles keine Stadtteile, die unbedingt für Party-Stimmung oder vielfältiges kulturelles Angebot bekannt sind. Zu sehen gibt es dort trotzdem genug Spannendes. *luhze*-Redakteurin Caroline Tennert hat sich dort umgeschaut, und einige Tipps zusammengestellt.**

### Nachtflohmarkt in Wahren

Foto: H. Penske-Chyhir

**Der Auensee in Möckern & Wahren**

**Nordwest**. Möckern und Wahren lassen sich gut zusammenfassen, weil ein Stadtbezirksbeirat für beide gemeinsam zuständig ist. Das Gebiet eignet sich gut zum Wohnen für diejenigen, die für das Studium nach Halle pendeln. Mit der S3 braucht man maximal eine halbe Stunde bis zum Halleschen Hauptbahnhof. Der Weg in die Leipziger Innenstadt ist auch alles andere als eine Odyssee, wenn nicht gerade ein RB-Spiel stattfindet und Fangemeinden die Fahrradroute am Wasser blockieren. Die weiße Elster, die neue Luppe und der Auensee mit einer Portion Grün drumherum bieten jede Menge Picknick-Spots und einen angenehmen Kontrast zu Verkehrstrubel. Ein Tipp für den Sommer: Am Westufer des Sees gibt es eine Gaststätte mit Bootsverleih. Und in der kleinen Parkeisenbahn, die den Auensee umrundet, war zuletzt sogar Nina Chuba unterwegs.

Das Haus Auensee als präsente Eventlocation liegt ebenfalls – wie der Name vermuten lässt – am Auensee und bucht regelmäßig bekannte Künstler*innen. In Wahren befinden sich außerdem die Pittlerwerke. Auf dem Gelände des Industriedenkmals finden des Öfteren Nachtflohmärkte, Food-Festivals und Tanzveranstaltungen statt.

### Theaterabend in Mockau

Foto: Wolfgang Rumpelt

**Tower des Alten Flughafens in Mockau**

**Nordost.** Mockau wird im Norden vom Gelände der Neuen Messe begrenzt. Die Parthe fließt durch den Stadtteil und am Abtnaundorfer Park vorbei, in dessen Nähe von Juni bis September Abendveranstaltungen im Rahmen des Gartentheater Abtnaundorf veranstaltet werden. Es gibt auch ein Nachmittagsprogramm, das auf Familien mit Kindern abzielt. In Mockau sind außerdem mehrere Kleingartenvereine beheimatet. Wer also einen Garten pachten oder kaufen möchte, kann dort mit der Grundstückssuche beginnen. Geeignet für Erkundungen sind sonst noch der alte Flughafen, der 1991 nach rund 80 Jahren Betrieb geschlossen wurde und das leerstehende Rittergut.

Besonders spannend im Sommer: Das Sommerbad Schönefeld, eines der Freibäder der Stadt Leipzig, liegt im südlich angrenzenden Stadtteil Schönefeld und ist sehr gut zu erreichen. Außerdem glänzt Mockau mit der Nähe zum Naturbad Nordost oder „Bagger“, der zwar nicht als Badegewässer ausgewiesen, aber für Spaziergänge gut geeignet ist. Im Mai fand dort 2024 wieder das Wasserfest statt, mit Badewannenrennen und Feuerwerk. Es gibt am „Bagger“ auch eine Finnlandsauna mit Seezugang und Pool.

### Graffitis in Paunsdorf

Foto: Joeb07, Wikimedia Commons

**Plattenbau-Charme in Paunsdorf**

**Ost.** Auf Jodel behauptete auf Anfrage jemand, dass der Bezirk „Niemandsland“ sei. Nur das Paunsdorf-Center tauge etwas. Mit dem „zweitgrößten Einkaufszentrum in Deutschland“ wirbt auch die Stadt Leipzig auf ihrer Website. Dort konzentrieren sich eine Menge Gastronomiebetriebe und Geschäfte, die insgesamt ein ausgedehntes Mall-Shoppingerlebnis im 2000er-Stil ermöglich. Ansonsten kommen in Paunsdorf vor allem Plattenbau-Fans auf ihre Kosten, denn dort liegt eine der letzten DDR-Großwohnsiedlungen. Und wem die Uni-Bibliotheken nicht ausreichen, der findet in Paunsdorf einen Standort der städtischen Bibliotheken. Dort kann man das „LeipzigZimmer“-Angebot nutzen und kostenfrei Räume buchen, um öffentliche Veranstaltungen zu organisieren.

Im Bürgerpark vor dem Jugendtreff gibt es außerdem seit 2019 eine Graffiti-Wand, an der sich Sprayer*innen und die, die es werden wollen, nach Belieben legal austoben können. In Paunsdorf liegt auch die Sachsentherme, ein Erlebnisbad inklusive Rutschen, Sprungtürme und Saunalandschaft. Direkt nebenan gibt es den Sportpark Leipzig, in dem man sich zum Tennis, Squash, Badminton, Crossminton oder Tischtennis verabreden kann.

# Wenn es nicht funkelt

## Stimmung machen im „Outsider“-Bezirk

Es gibt Stadteile in Leipzig, die gelten zu Recht als besonders angesagt: Das schicke Plagwitz mit dem Karl-Heine-Kanal und zahlreichen Kneipen, die Südvorstadt, durch die sich die KarLi hindurchschlängelt, das aufgeladene Connewitz und der Osten mit den Stadtteilen Reudnitz, Neuschönefeld und Volkmarsdorf. Aber in Leipzig ist nicht alles Eisi – und nicht jede*r kann bezahlbaren Wohnraum im Wunschbezirk ergattern. Hier ein paar Tipps für diejenigen, die mutig dorthin gezogen sind, wo (noch) nichts los ist, die WG-gesucht-Tabs bereits geschlossen haben und ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen wollen.

### Relativieren hilft

Was jetzt nicht ist, das kann in Zukunft noch werden. Es ist nicht unrealistisch, dass Stadtteile wie Möckern, Paunsdorf, Sellerhausen-Stünz oder Mockau sich zukünftig zum kulturellen und Studi-Hotspot entwickeln. Wer einfach richtig lange studiert, könnte das ganz automatisch miterleben und später allen davon erzählen, dass man schon da gewesen sei, bevor alles gentrifiziert wurde.

Und vielleicht ist die Stimmung etwas verschlafener, aber der Stadtrand hat auch Vorzüge. Supermärkte und Apotheken gibt es sowieso in allen Winkeln Leipzigs; abseits vom Zentrum ist der Wohnungsmarkt oft weniger umkämpft. Noch dazu ist man vermutlich weniger konstantem Verkehrslärm ausgesetzt und hat kürzere Wege zu den Seen oder in die Natur. Besonders wichtig: Nicht jedes Mal, wenn man in Jogginghosen kurz Hummus oder Klopapier kauft, trifft man gleich mehrere entfernte Bekanntschaften.

### DIY-Kiez

Für Immer-noch-Unzufriedene: Selbst gestalten ist vor allem dann eine Option, wenn man weiß, was man im eigenen Bezirk vermisst. Dann braucht es noch ein paar Gleichgesinnte – ein Netzwerk, damit sich das Belebungsprojekt auf mehrere Schultern verteilt. Bereits existierende Vereine können ein Anlaufpunkt sein, um aktiv zu werden. Möchte man Fördermittel beantragen, braucht es oft eine juristische Person wie einen Verein als antragstellende Partei. Kontaktinformationen zu Leipziger Vereinen gibt es auf der Website der Kommune im Überblick. In Möckern gibt es zum Beispiel den Anker, der kulturelle und soziale Angebote schafft und unterstützt. In Mockau wirkt der Bürgerverein Nordost, der erklärt, sich für die Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil einzusetzen.

Menschen zusammentrommeln kann man aber auch selbst. Vielleicht lässt sich die Hausgemeinschaft dafür begeistern, einen Hofflohmarkt auszurichten oder ein Straßenfest zu organisieren. Wenn das Marketingbudget ausreicht, um alle Briefkästen des Viertels mit Flyern zu füllen, dann kommen bestimmt genug Leute zusammen, um einen Nachbarschaftstreff oder eine Initiative für die kulturelle Belebung des Stadtteils zu gründen. Praktischerweise verfügen die Leipziger Stadtbezirke seit 2021 über ein Budget, das für engagierte Bürger*innen geplant ist. Kleinere Projektanträge lassen sich über die Teilnahme an Stadtbezirkbeiratssitzungen niedrigschwellig einreichen.

**Eine Tour durch Leipzigs „Outsider“-Bezirke lohnt sich. Grafik: H. Penske-Chyhir**

### Rausfahren und reinholen

Das Entwicklungspotenzial von Schlusslichter-Stadtteilen hängt auch vom ÖPNV ab. Wenn Straßenbahnen und Busse zuverlässig und attraktiv getaktet im Einsatz sind, ist das ein ermutigendes Signal für Unternehmer*innen, um sich dort anzusiedeln.

Wenn der Stadtteil gut an den Nahverkehr angebunden ist, dann trauen sie sich mit größerer Wahrscheinlichkeit, einen fulminanten Nachtclub vor die eigene Tür zu setzen. Sogar die Freund*innen, die bequem in Reudnitz hausen, kommen dann öfter zu Besuch, obwohl man sich auch dort einen netten Abend hätte machen können. Dann kann man ihnen zeigen, was es Interessantes in der Umgebung zu erkunden gibt. Also empfiehlt sich unbedingt die Unterstützung der Nahverkehrsangestellten in ihrem Kampf um gute Arbeitsbedingungen.

Im Grunde ist Leipzig klein genug, um fast jede Distanz mit dem Nahverkehr oder Rad innerhalb von einer Stunde zurückzulegen. In manchen Fällen – wenn man sich beispielsweise gar nicht zutraut, selbst aktiv zu gestalten – sollte und muss man also einfach vorerst den eigenen Bezirk verlassen, um etwas zu erleben.

**Caroline Tennert**

## 11 Juni Dienstag

### Führung im Bach-Museum

Anlässlich des diesjährigen Bachfests öffnet das Bach-Museum seine Pforten und lädt zu einem Rundgang durch die Dauerausstellung über das Leben und Wirken des bekannten Komponisten ein.

| Ort: Bach-Museum
| Zeit: 10.00 Uhr
| Eintritt: 15,00 Euro

### Kreatives Nähen und Upcycling

Fans von Nachhaltigkeit und DIY aufgepasst! Beim gemeinsamen Nähen und Upcycling könnt ihr kreativ werden und aus euren alten Klamotten coole neue Kleidungsstücke fertigen und setzt damit gleichzeitig ein Zeichen gegen den Fast-Fashion-Trend. Um eine vorherige Anmeldung wird gebeten.

| Ort: Haus der Begegnung Plagwitz
| Zeit: 17.00 Uhr
| Eintritt: frei

## 12 Juni Sonntag

### Chöre für den Frieden

Das gemeinsame Projekt vom Bachfest Leipzig, den BachSpielen und den Promenaden Hauptbahnhof soll ein Tag der Musik und für den Frieden werden. Dafür wurden vier international renommierte Chöre aus Paraguay, Malaysa, Lettland und den USA, die auch beim Bachfest auftreten, eingeladen. Neben Stücken von Bach werden auch Kompositionen von Heinrich Schütz, Alice Oarker und vielen weiteren Künstlern gespielt. Sitzmöglichkeiten sind vorhanden.

| Ort: Osthalle des Hauptbahnhofs
| Zeit: ab 12.00 Uhr
| Eintritt: frei

### lax & lux

Auch im Juni lädt wieder das kleine Café im Leipziger Osten zur Musik- und Literaturreihe "lax & lux" von Paula Linke und Daniel Baierl ein.

| Ort: Café Lux
| Zeit: ab 19.30 Uhr
|Eintritt:frei, Spenden-empfehlung 5,00 bis 15,00 Euro

### Songs Slam - Open Air - Jahresfinale

Singer/Songwriter werde neue Lieder vorstellen, Solo oder Duo, nur eigene Songs, moderiert von Julius Fischer und Tim Thoelke, das Publikum ist die Jury, der Applaus entscheidet.

| Ort: Moritzbastei
|Zeit: ab 20.00 Uhr, Einlass 19.00 Uhr
| Eintritt: 12,00 Euro, ermäßigt 9,00 Euro

## 16 Juni Sonntag

### Die drei Musketiere

Im Gohliser Wannenbad wird eine freie Interpretation der bekannten Geschichte von Alexandre Dumas rund um d'Artagnan und seine drei Gefährten in ihrem Abenteuer gegen Kardinal Richelieu aufgeführt.

| Ort: Gohliser Wannenbad
| Zeit: 18.00 Uhr
| Eintritt: 20,00 Euro, ermäßigt 15,00 Euro

## 18 Juni Dienstag

### Alice im Wunderland - Ein Solo-Live-Hörspiel

Theater, aber minimalistisch. Stefan Senf inszeniert live die Geschichte von "Alice im Wunderland" als Ein-Personen-Hörspiel.

| Ort: Bibliothek Grünau-Nord
| Zeit: 10.00 Uhr
| Eintritt: 15,00 Euro, ermäßigt 12,00 Euro

## Tipp des Monats

### Queer Voices Leipzig

Bei diesem Hörspaziergang geht es um Geschichte und Geschichten queerer Menschen. Verschiedene Protagonisten teilen ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit dem Queersein. Unser Veranstaltungstipp anlässlich des Pride Month.

Richard-Wagner-Hain (Ostseite)

28.06. bis 30.06. 2024, von 17.00 bis

ab 10,00 Euro

Foto: Pixabay

### Dokumentarfilm Courage

Der Dokumentarfilm "Courage" begleitet drei Schauspieler*innen, die während der belarussischen Präsidentschaftswahlen im Sommer 2020 in die Massenproteste für das Recht auf freie Meinungsäußerung und einen Machtwechseln geraten. Dieser wurde vom Regime niedergeschlagen und Demonstrierende verfolgt und verhaftet. Besonderer Fokus liegt dabei auf der Frage, wie viel die Künstler*innen mit ihrer systemkritischen Kunst riskieren wollen und können. Der Film läuft ungefähr 90 Minuten. Im Anschluss findet noch ein Gespräch mit Regisseur Aliaksei Paluyan statt.

| Ort: naTo Leipzig
| Zeit: 19.30 bis 21.30 Uhr
| Eintritt: 3,50 bis 7,00 Euro

## 19 Juni Mittwoch

### Fußball EM - Public Viewing

Die Moritzbastei lädt zum gemeinsamen Schauen der Fußball EM ein.

| Ort: Moritzbastei
| Zeit: 15.00 Uhr
| Eintritt: frei

**Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.**

## 20 Juni Donnerstag

### Konzert im Café Lux

Das Café Lux lädt zum Konzertabend ein. Euch erwartet mit dem Akustik-Pop-Duo KARLA deutschsprachiger Pop mit Texten über menschliche Emotionen, Gefühle und Erfahrungen. Mit dabei ist eine abwechslungsreiche musikalische Begleitung, welche den Songs das gewisse Etwas, weitab der ständig gleichen Musik-Charts, gibt.

| Ort: Café Lux
| Zeit: 20.00 Uhr
| Eintritt: frei

## 21 Juni Freitag

### Fete de la musique 2024

Wie in 50 anderen Städten in Deutschland, findet auch dieses Jahr in Leipzig das Fete de la musique statt. Das Publikum erwarten Bands und Musik aller Stilrichtungen, Orchester, Chöre und Solisten.

| Ort: Moritzbastei und Werk 2
|Zeit: ab 16.00 Uhr, Einlass 15.30 Uhr
| Eintritt: frei

## 23 Juni Sonntag

### Lux-Flohmarkt

Der Flohmarkt im Café Lux startet wieder und lädt zum Stöbern ein. Von Kleidung über Krimskrams bis hin zu Schmuck und Wohndeko findet ihr hier alles. Solltet ihr auf der Schnäppchenjagd Hunger bekommen, werdet ihr vor Ort mit Drinks und veganem Kuchen versorgt.

| Ort: Café Lux
| Zeit: 14.00 bis 16.00 Uhr
| Eintritt: frei

## 28 Juni Freitag

### Gruseltour Leipzig

Eine Stadtführung der besonderen Art. Erlebe Leipzig bei Nacht und lass dich von kostümierten Guides die dunkle Geschichte von Leipzig einführen. Finde heraus, warum der Geisterglaube großen Anklang in dieser Stadt fand, warum Menschen bei lebendigem Leibe begraben wurden und warum einst die Angst vor Vampiren umging.

| Ort: Neues Augusteum
| Zeit: 20.30 Uhr
|Eintritt: 16,00 Euro, ermäßigt 14,00 Euro

## DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

**Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)**

**Familie Meller (Abonnentin des „Smoothie“-Pakets)**


## IMPRESSUM

**luhze**
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

**Auflage:** 10.000 Stück

**Druck:** MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

**Herausgeber:** Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Franz Hempel
Geschäftsführerin: Julia Nebel

**Anzeigen:**
Isabella Klose
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

**Crowdfunding:** Hannah Kattanek (hk), Caroline Tennert (ct), Jonas Schnabel (jos)

**Chefredaktion (V.i.S.d.P.):**
Eric Binnebößel (eb), Henriette Pals (hp), Eliah Grooß (emp) (stell.)

**Ressortleitung:**
Hochschulpolitik: Caroline Tennert (ct)
Perspektive: Hannah Marlene Göschel (lg)
Leipzig: Anne Burckhardt (abu)
Wissenschaft: Charlotte Weichert (chw)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: Isabella Klose (ik)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Isabella Klose (ik)
Sport: Eric Binnebößel (eb)
Service: Henriette Pals (hp)
Kalender: Jo Fedelinski (jf)
Foto: Vincent Frisch (vf)
Grafik: Felix Schneider (fs)
Campuskultur: Hannah Kattanek (hk)
Interview: Eliah Grooß (emg)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Jonas Pohler (jp)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion: Margarete Arendt (ma), Maximilian Bär (mb), Leonie Beer (lb), Janne Colbow (jc), Kay Diek-Grau (kdg), Anne Grunert (ag), Dennis Hänel (dh), Conn Heijungs (ch), Emin Hohl (eh), Hans Jachmann (hj), Johanna Klima (jk), Albert Lich (al), Lisa-Naomi Meller (lnm), Paulina Maerz (pm), Maurice Mühlberg (mm), Elisabeth Neumann (en), Johannes Rachner (jr), Greta Ridder (gr), Jörn Salzwedel (js), Laura Schenk (ls), Magdalena Weingart (mw)



**Geschäftsbedingungen:**
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.



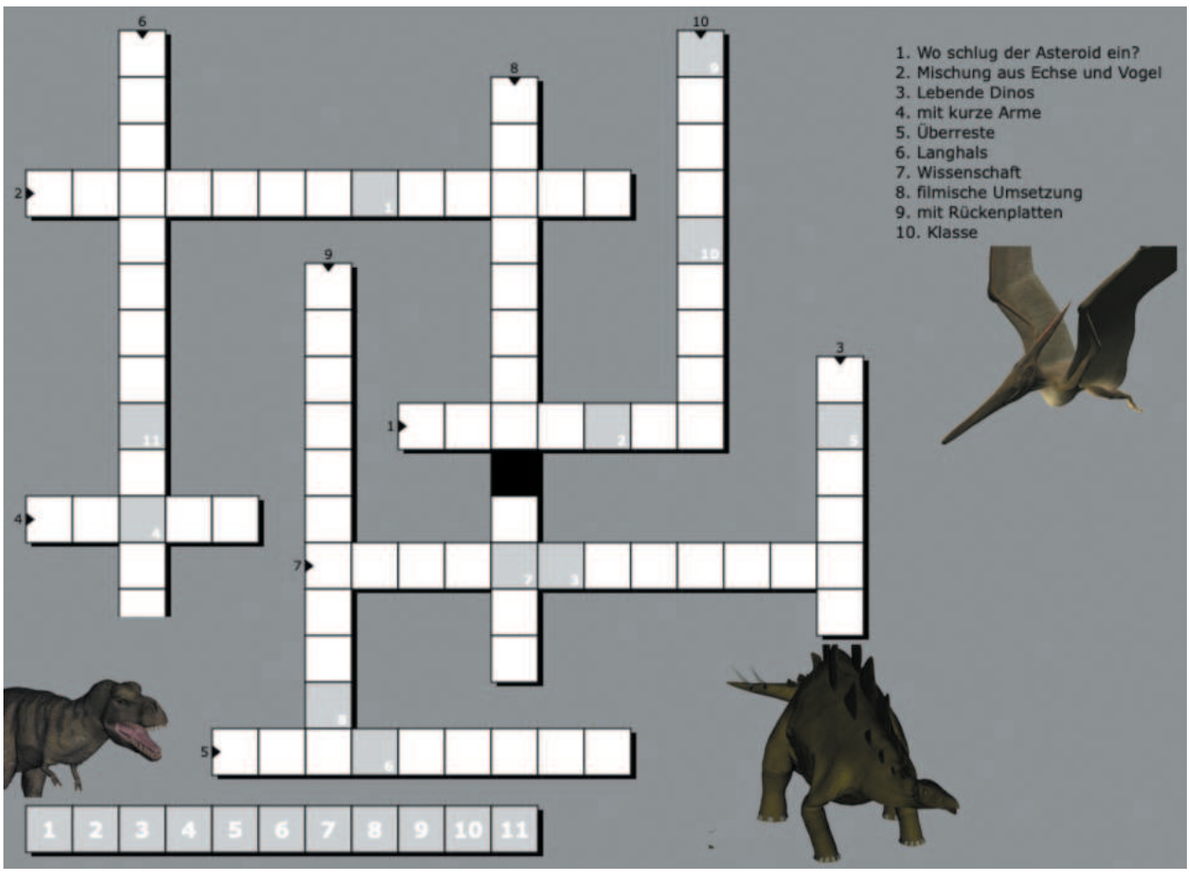
nächste Ausgabe: 08.07.2024
Redaktionsschluss: 27.06.2024

# In einem Land vor unserer Zeit

## Keine Zeitzeugen, nur alte Knochen berichten von ihrer Geschichte

**Ob Kreide, Jura oder Trias, wir haben sie alle! Dinos sind für manche eine große Faszination, für andere eine große Lüge. Hier könnt ihr jetzt euer Dino-Wissen testen. Mit ein bisschen Glück erfahrt ihr am Ende, welche Art von Dino es der Autorin am meisten angetan hat.**

**Charlotte Weichert**




## WIR VERLOSEN:

**3x1 Gutschein für's Minigolf-Spielen beim BSV AOK Leipzig e.V.**

Um zu gewinnen, schickt uns das Lösungswort bis zum 07. Juli 2024 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von *luhze* sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

**Foto: BSV AOK Leipzig**

## Kleinstanzeigen:

Nomo, wir vermissen dich!

*Eddi, wir lieben dich!*

Anzeige

ANGEBOT +++ Für Schlägertypen +++
Und Leute, die gern mal 'ne Scheibe haben

Bei uns könnt ihr euch ausleben, denn wir bieten Crossgolf- und Frisbeegolf-Events. Für Firmen, private Gruppen & Junggesellenabschiede.

Beim Crossgolf gibt's keine steife Etikette und keine komplizierten Regeln, dafür Spaß, Action & Spielbahnen quer durch den Park, genau wie beim Frisbeegolf, wo die Welt zur Scheibe wird.

Sommeraktion: 20% Rabatt für Studierende

Schreibt uns oder ruft uns an, wir erstellen euch gern ein unverbindliches Angebot.

www.crossgolf-in-leipzig.de / Instagram: events.leipzig
Mail: info@crossgolf-in-leipzig.de / Telefon: 0178-8212548

Crossgolf- und Frisbeegolf-Events Leipzig

### Glasgedichte #16

Jedem Monat seine Farbe
Aprilgrün und Juniblau
Synästheten fragt man nicht warum

Die bunten Quadrate aus deinen Träumen stehen plötzlich nur dumm in der Landschaft rum

*****In eigener Sache*****

Es war lange Zeit unsicher, ob diese Ausgabe überhaupt gedruckt werden kann. *luhze* finanziert sich zu großen Teilen über Anzeigen. In den letzten Jahren ist es jedoch immer schwieriger geworden, Anzeigenkund*innen für uns zu gewinnen. Genau deshalb haben wir über unsere sozialen Kanäle einen Aufruf zur finanziellen Unterstützung gestartet. Wir möchten uns bei allen Menschen danken, die *luhze* kurzfristig mit Anzeigen oder Spenden unterstützt haben. Ohne eure Hilfe würde es diese Zeitung nicht in gedruckter Form geben!

Auch in Zukunft wird das Anzeigengeschäft herausfordernd bleiben, deshalb freuen wir uns über jede weitere Unterstützung. Denn wir sind der Überzeugung: ***Leipzig braucht unabhängigen Hochschuljournalismus!***

**Die Lösung des Mai-Rätsels:**
Nascherei

**Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!**

Komm gerne zu einer unserer Redaktionssitzungen, die immer mittwochs um 19 Uhr in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa") stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

**MAJOR TOM,**
inoffizielles *luhze*-Maskottchen für die EM 2024.